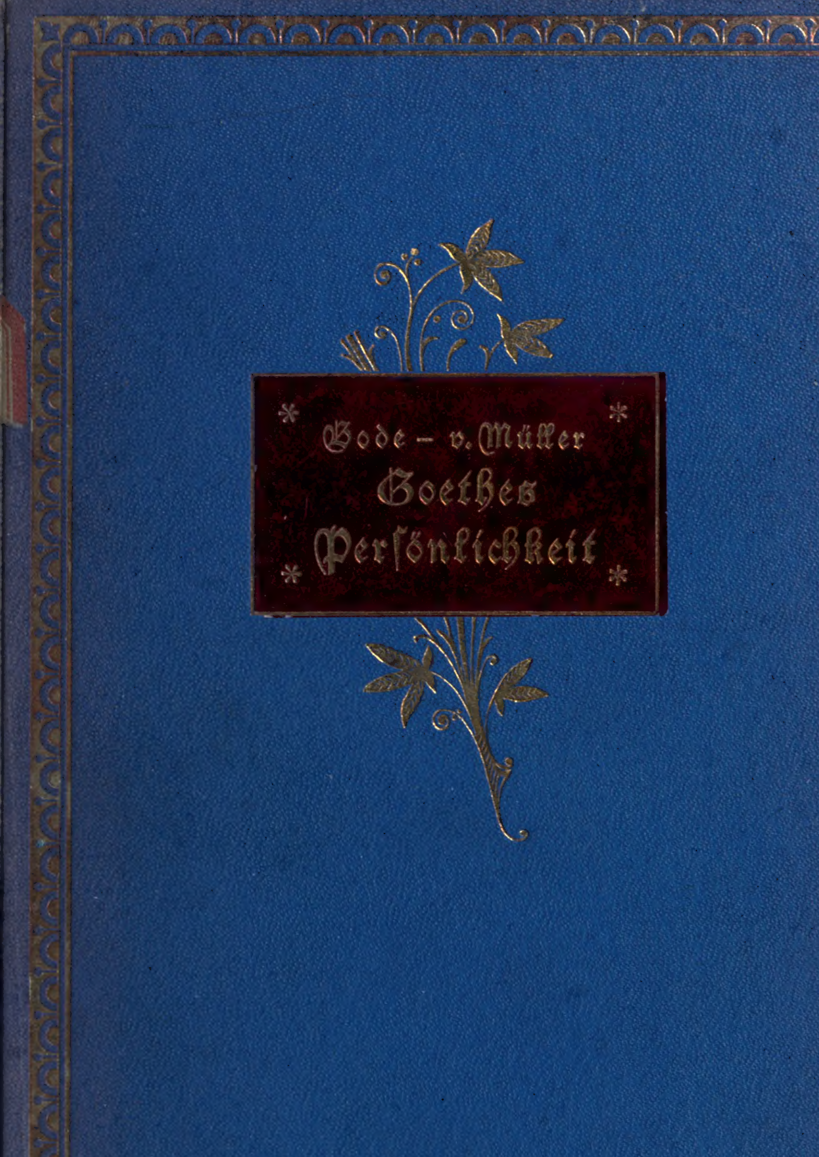
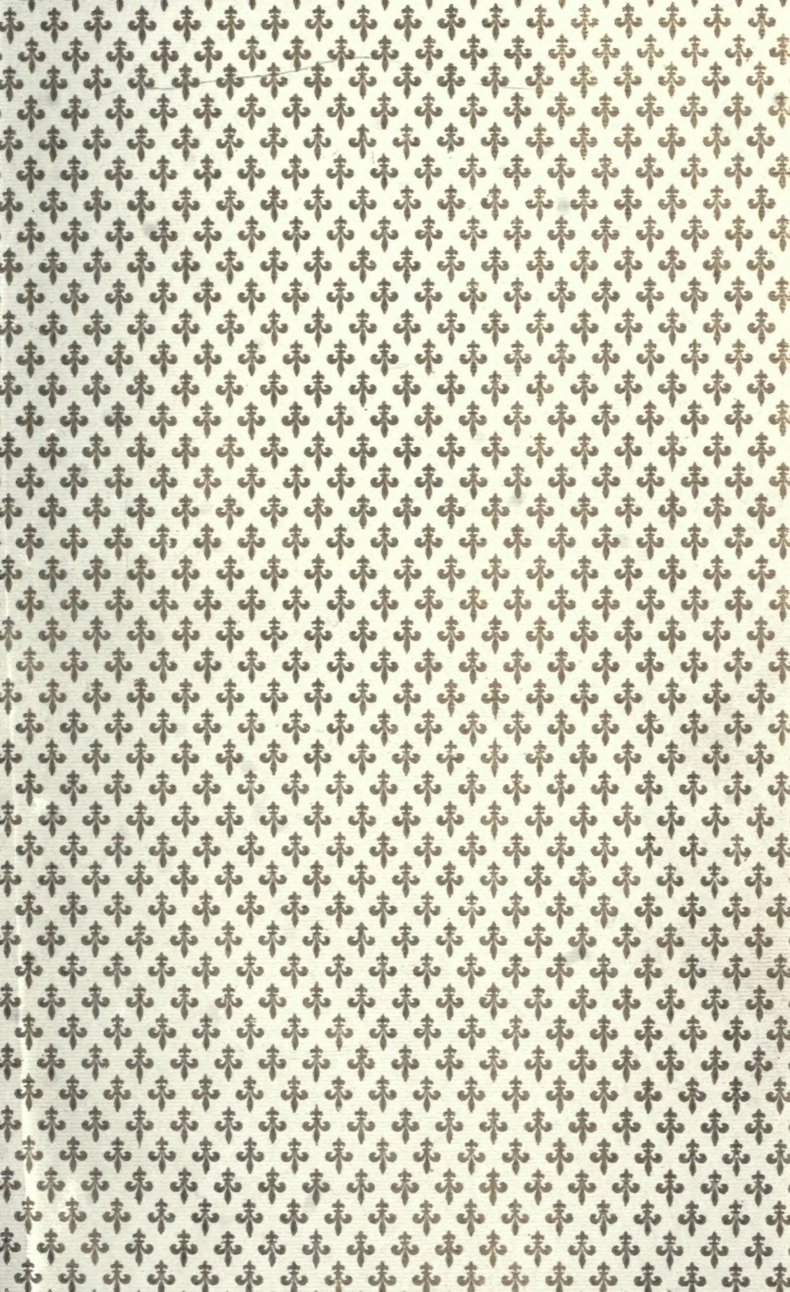
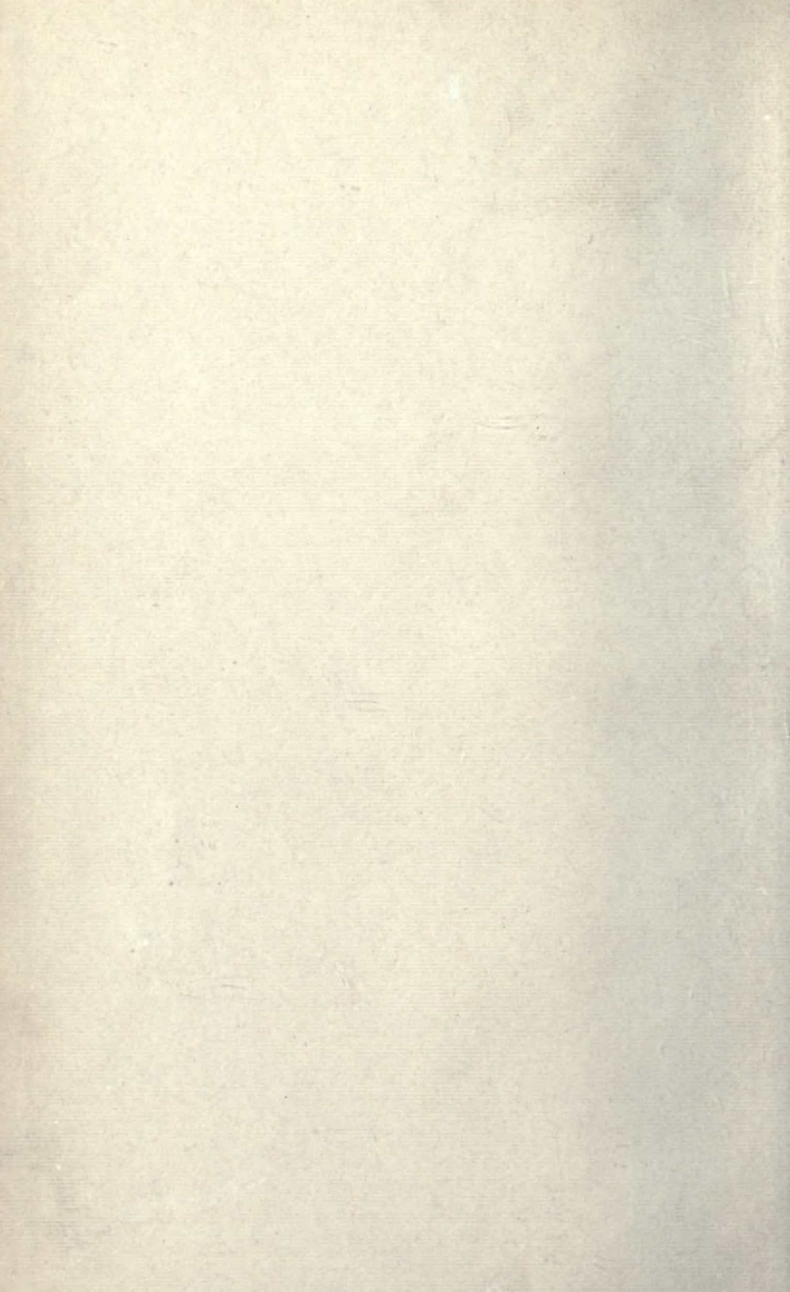
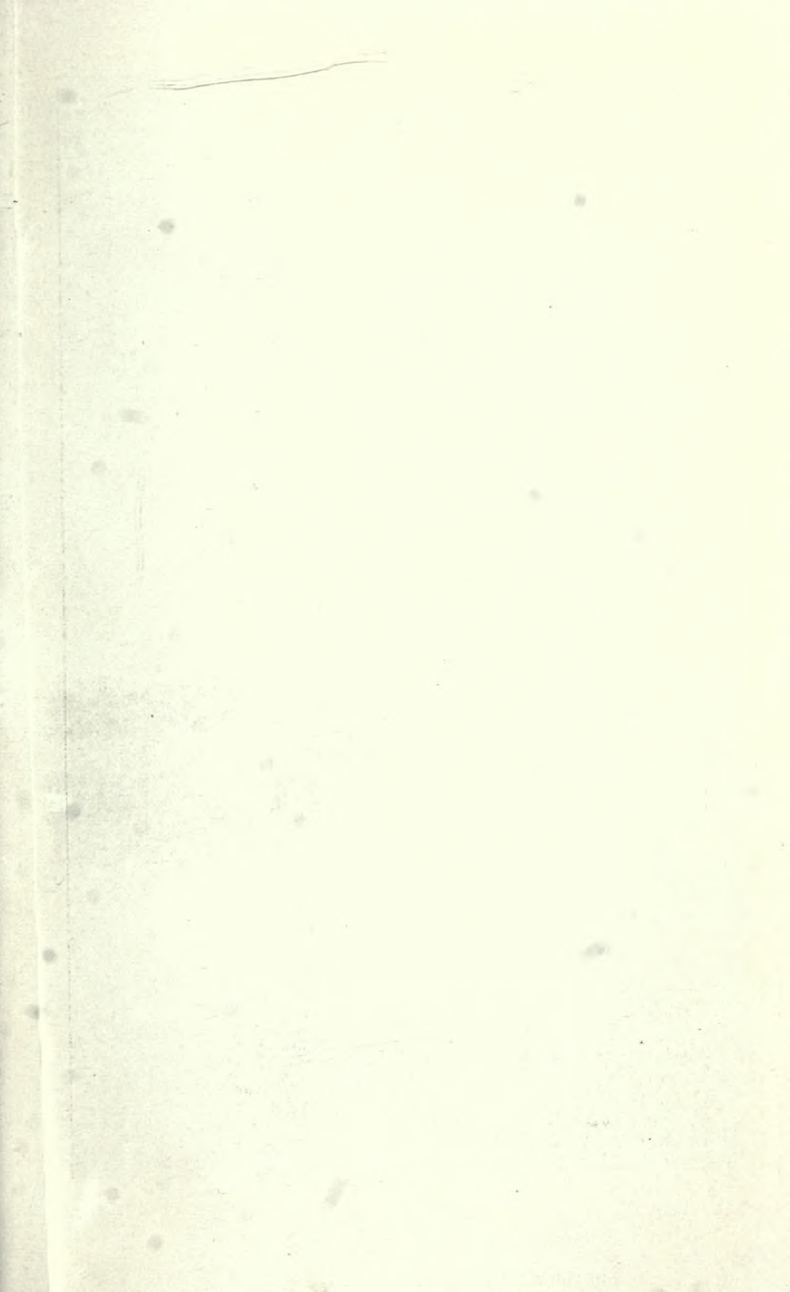


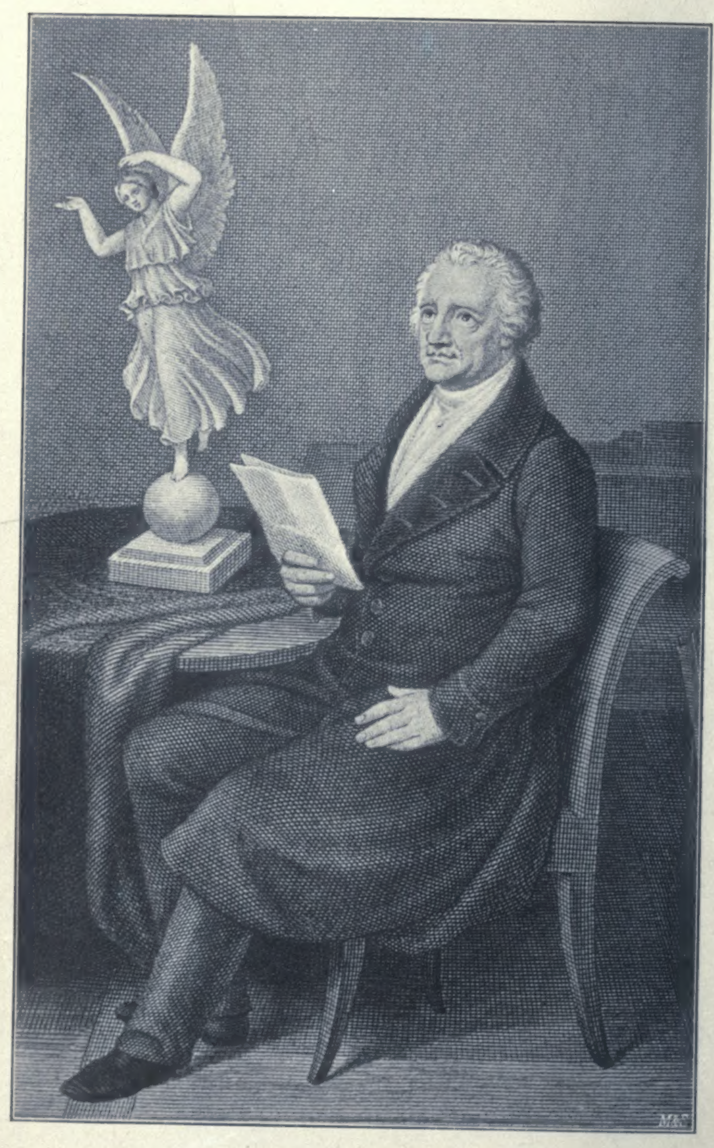
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY











Goethe

Aus einem Kupferstiche von C. A. Schwerdtgeburth.

LG
G599
.Ymue

Goethes Persönlichkeit.

Drei Reden

des Kanzlers

Friedrich v. Müller,

gehalten in den Jahren 1830 und 1832.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Dr. Wilhelm Bode.

604H9
16/9/05

Mit einem Bilde Goethes.

Berlin 1901.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 11. Juni 1870
sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.



Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Zur Einleitung . . . . 1—10

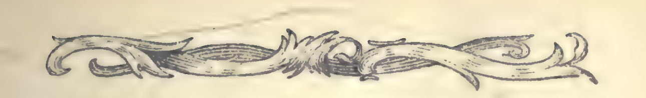
II. Bei Goethes maurerischem Jubelfeste. Gesprochen in der „Johannis-Loge" zu Weimar 1830 . . . 11—17

III. Gedächtnißrede auf Johann Wolfgang v. Goethe. Gehalten in der Loge „Amalia" zu Weimar am 9. November 1832 . . . . 19—48

IV. Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit. Eine Vorlesung, gehalten in der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt am 12. September 1832 49—91

Mit einem Bilde Goethes nach dem Stiche von C. A. Schwerdgeburth in Weimar.

Anmerkung. In den Reden ist die Rechtschreibung und Zeichensetzung v. Müllers im Wesentlichen beibehalten; nur offenbare Druckfehler sind berichtigt und einige Alterthümlichkeiten wie y in Feyer, seyn, bey 2c. beseitigt.



Zur Einleitung.

Der Kanzler Friedrich v. Müller aus Weimar hielt am 12. September 1832 zu Erfurt vor der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften eine Vorlesung „Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit", und einige Wochen später schrieb er für eine Feier, die für den 9. November in der Loge „Amalia" zu Weimar anberaumt war, eine zweite „Gedächtnißrede auf Johann Wolfgang v. Goethe" nieder. In dieser Loge hatte er am 24. Juni 1830 auch schon die Festrede zu Goethes Freimaurer-Jubiläum gehalten.

Diese drei Reden werden hier zum ersten Male veröffentlicht. Gedruckt worden sind sie freilich schon 1830 und 1832, aber in die Oeffentlichkeit gelangten sie nicht. Die Logenreden blieben bis heute „Manuskript für Brüder" und wurden über einen recht kleinen Freimaurerkreis hinaus nie bekannt. Die Vorlesung in Erfurt erschien zwar für den Buchhandel bei Wilhelm Hoffmann in Weimar, aber auch von ihr kann man nicht sagen, daß sie jemals bekannt wurde; auch in einigen der größten deutschen Bibliotheken wird man vergebens nach ihr fragen. Das Verständniß für Goethes Wesen und Werk war zu jener Zeit, als

Friedrich v. Müller über seinen großen Freund berichtete, sehr gering, von einer „Goethe-Gemeinde" konnte man bei Goethes Tode noch nicht reden. Heute würden wir ganz anders von einem solchen klassischen Zeugen alle und jede Erinnerung an den großen Meister des Lebens und der Kunst begehren.

Denn ein klassischer Zeuge über Goethes Persönlichkeit ist der Kanzler. Vom 21. September 1801 bis zu Goethes Todestage war er mit diesem bekannt; ungezählte Stunden haben die beiden Männer zusammen verbracht. Und Müller stand Goethen nicht als untergebener Gehülfe gegenüber, wie Riemer und Eckermann, sondern als ein Gleicher, soweit eben Jemand in Weimar sich dem Einzigen gleichstellen durfte.

Das gilt zuerst für den äußeren Rang. Auch Müller war bürgerlicher Herkunft wie Goethe und nur durch eigenes Verdienst zu hoher Stellung gelangt; Fürst und Volk hatten Ursache, ihm dankbar zu sein. Auch er war kein Thüringer, sondern Franke; er ist in Kunreuth am 13. April 1779 geboren. Nach Weimar kam er, als er seine Studien vollendet hatte, durch die ihn begünstigende gräfliche Familie v. Egloffstein, die aus seiner Heimath in die thüringische Residenz übergesiedelt war. Hier erkannte man sogleich die außergewöhnliche Tüchtigkeit des jungen Mannes. Er war ein kenntnißreicher und kluger Jurist, sprach das Französische vorzüglich, was in den Napoleonischen Zeiten leider sehr verwendbar war, und er war nicht nur ein uneigennütziger Charakter, sondern auch einer von denen, die im Sturme fest stehen, die gerade dann die Herrschaft ergreifen, wenn die hülflose, unruhige

Menge eines neuen Führers bedarf. Der böse Sturm, in dem sich Friedrich Müller bewährte, war die Zeit nach der Schlacht bei Jena; damals stand ja das Schicksal des weimarischen Landes und Fürstenhauses auf dem Spiele. Wenn der Staatsminister Goethe kurz darauf an seinen musikalischen Freund Zelter berichtete: „Es war nicht Noth, mich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem sie durch treffliche Männer besorgt wurden", so dachte er namentlich an den jungen Regierungsrath Müller, der dem zürnenden Napoleon entgegentrat und mit überraschendem diplomatischem Geschick von seinem Herzoge, dem die Treue gegen Preußen sehr übel angerechnet wurde, das drohende Unheil abwandte. „Es gehörte Müllers volle Sicherheit, Selbstvertrauen und sein nahe an Eigenmächtigkeit grenzendes Vorgehen dazu, um in dem Augenblick, wo Gefahr auf Verzug stand, etwas zu leisten." So urtheilt Hugo Burkhardt, dem wir Heutigen die Kenntniß Müllers und seiner Schätze namentlich verdanken. Karl August war dem jungen Beamten aufrichtig dankbar; er machte ihn 1806 zum Geheimen Regierungsrath und erhob ihn 1807 in den Adelsstand, obwohl man in Hofkreisen den „Friedrich Müller", der sich auch noch mit einer einfachen Bürgerstochter verheirathet hatte, gar nicht gern aufnahm. Es ist hier nicht der Ort, Müllers Lebensgeschichte ausführlich zu erzählen; da „Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller", die Burkhardt 1869 und 1898 herausgegeben hat, fast allen unsern Lesern bekannt sein dürften, so sei auf ihre Einleitung verwiesen. Nur der Titel „Kanzler" sei noch dahin erklärt, daß er dem

ersten juristischen Beamten des neuen Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach zustand. Auf Müllers Betrieb wurden 1815 Verwaltung und Rechtspflege völlig getrennt, und Müller trat an die Spitze der letzteren. Da er auch fernerhin das vollkommenste Vertrauen Karl Augusts und auch seines Nachfolgers Karl Friedrich besaß und in ihre geheimsten und persönlichsten Angelegenheiten Einblick hatte, so konnte auch Goethe über alle Dinge ohne Rückhalt mit ihm sprechen.

Daß er auch an Geist und Charakter hervorragend genug war, um selbst Goethen gegenüber selbständig zu bleiben, ist schon angedeutet. Wir haben alle Ursache, dem guten Eckermann für seine Ueberlieferungen dankbar zu sein, aber Eckermanns Gespräche mit Goethe bedürfen doch sehr der Ergänzung durch die Unterhaltungen, die der Kanzler aufgeschrieben hat. Sind die letzteren nicht so ausführlich, nicht so schön stilisirt, so sind sie doch auch viel unmittelbarer und frischer, und wir hören nicht einen Schüler die Weisheit seines Meisters, fein säuberlich ausgearbeitet, weitersagen, sondern wir sind Zeuge, wie ein ganzer Mann zu einem andern ganzen Manne spricht. Müller hielt seine eigene Meinung gegen Goethe fest, er war z. B. in der Politik viel freisinniger, setzte viel mehr Vertrauen auf Verfassungen und Selbstverwaltung; er kritisirte den alten Herrn, griff ihn an, ärgerte sich über ihn. Wie wir aus den „Unterhaltungen" wissen, war Müller sehr oft entzückt und begeistert von Goethe, aber dazwischen kommen kräftige Ausdrücke der Verdrießlichkeit und des Zornes. Für Eckermann war alles Goethische eine goldene Offenbarung, Müller aber

schreibt auch einmal, als Goethe die Theilung Polens und damit politische Unmoral rechtfertigen wollte: „Diese Maxime widerte mich an, ich bekämpfte sie, jedoch. ohne Erfolg.“ Und auch Goethe ärgerte sich nicht selten über den hartnäckigen jüngeren Hausfreund und — schätzte ihn um so mehr wegen seiner kräftigen Persönlichkeit. Wie hoch er von ihm dachte, das zeigt nicht nur die Häufigkeit ihres Verkehrs und die in den Gesprächen deutliche Offenheit, die doch keine beständige Eigenschaft Goethes war, sondern namentlich auch der Umstand, daß Goethe den Kanzler bat, sein Nachlaßverwalter zu sein. Welche schwierige Aufgabe das bei dem fahrigen und unberechenbaren Charakter seiner Schwiegertochter war, wußte Goethe recht gut; daß auch noch die zu Sonderlingen sich entwickelnden Enkel dies Amt erschweren würden, hat er glücklicherweise nicht vorausgesehen. Daß Friedrich v. Müller in Goethes Angelegenheiten besser eingeweiht war als irgend ein Anderer, wird aus den „Unterhaltungen“ oft deutlich. Von August v. Goethe heißt es einmal: „Er theilte mir treulichst Einiges über seine Verhältnisse zum Vater mit.“ Und vom Vater lesen wir an anderer Stelle: „Ueber die Ursachen seiner Spannung mit Herder theilte er Vertraulichstes mit, unter feierlichstem Handschlag.“ Nach des Sohnes Tode gestand Goethe dem Kanzler in Bezug auf seine abenteuersüchtige Schwiegertochter, „eine Wiederverheirathung Ottiliens würde das Fallgitter sein, das zwischen seiner Liebe und ihr niederfiele“. Und ebenso deutlich sprach er über den Hof sich manchmal aus.

An dieser Stelle ist namentlich noch zu betonen,

daß Goethe den Kanzler auch als Redner und Biographen hoch stellte. Friedrich v. Müller hat sich lange mit der Absicht getragen, die Lebensgeschichte seines großen Freundes zu schreiben; leider ist er auch in der kurzen Mußezeit, die ihm nach dem Ausscheiden aus dem Amte, d. h. vom Juli 1848 bis zum 21. Oktober 1849, vergönnt war, nicht dazu gelangt, den alten Plan auszuführen. Als Verfasser kurzer Charakteristiken war er Goethen jedoch bekannt. Im April 1819 hielt Müller, der schon seit 1809 Freimaurer war, in der Loge die Gedächtnißrede auf den Minister Voigt und erntete von Goethe „die freundlichsten Lobsprüche"; nur solle er sich vor zu ausgedehntem Gebrauch der Tropen hüten. Im Januar 1821 tadelte Goethe, daß der Kanzler bei dem Begräbnisse des Geheimen Kammeraths Ridel nicht am Grabe gesprochen habe; er hätte alles Bedenken beseitigen, noch im letzten Augenblicke sich zu einer Improvisation entschließen, den Mantel abwerfen und frei sprechen müssen, denn dann würde er unvertilgbare Eindrücke gemacht haben. An einzelnen Ausdrücken Müllers hatte Goethe freilich immer etwas auszusetzen; z. B. als Müller im Mai 1829 vom Grafen Sternberg sagte, er werde nun wohl wieder frisch auf sein, rief Goethe aus: „Unser Kanzler ist ein vortrefflicher Mann, aber er liebt immer die Impropriëtät der Ausdrücke. Wie soll ein Achtundsiebzigjähriger frisch sein!" Aber dann folgte bald wieder großes Lob. Als die Großherzogin Luise starb, trieb Goethe den Kanzler an, ihren Nekrolog zu verfassen, und zollte der vollendeten Arbeit, die in der „Allgemeinen Zeitung" erschien, großen Beifall. Ebenso lobte er auch

die Rede, die Müller am Johannisfest 1830 zum Fünfzig-Jahre-Jubiläum Goethes in der Loge „Amalia" hielt. „Ein mäßiger Enthusiasmus, wie er sich nothdürftig rechtfertigen läßt, gute rhetorische Motive", notirt der Kanzler in seinem Tagebuche als Goethes Urtheil, und dazu folgende wörtliche Aeußerung: „Ich bin alt genug, um das, was mir zu Ehren geschrieben wird, wie ein Unparteiischer beurtheilen und loben zu können."

Daß der Kanzler der berufenste Redner war, wo man nach Goethes Tode Gedächtnißfeiern abhalten wollte, braucht nicht weiter bewiesen zu werden. Zweimal schilderte er im Herbst 1832 den heimgegangenen großen Freund, und er hätte noch vielmals reden können, ohne sich selber zu wiederholen. Von dem Vortrage in Erfurt wissen wir wenig; in den Protokollen der dortigen „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften" fehlen gerade die Berichte über die Zeit vom Juni 1832 bis Juli 1833, und aus den noch vorhandenen Briefen geht nur hervor, daß der Kanzler versprach, sich am Mittwoch, den 12. September, vormittags 11 Uhr, im Saale einzufinden, und daß er vier Tage nachher 18 Exemplare des gedruckten Vortrages für die Erfurter Mitglieder der Akademie und die Königliche Bibliothek einsandte.

Desto besser sind wir über die Feier in der Loge „Amalia" unterrichtet, und es ist mir, obwohl ich der Freimaurer-Gesellschaft nicht angehöre, von ihrem jetzigen Vorstande gütigst gestattet worden, die würdige Handlung hier zu skizziren. Man wählte den 9. November als Vorabend zu Schillers Geburtstag; die Ausstattung

des Saales leitete Oberbaudirektor Coudray, Goethes Freund und seines „Kunstmeyers“ Schwiegersohn. Ebenso wie bei der Gedächtnißfeier für Karl August, bei der der Kanzler gleichfalls gesprochen hatte, wurden auch dieses Mal alle äußern Zeichen düsterer Trauer verbannt, dagegen fehlte es nicht an Symbolen frischen Lebens und beruhigender Zuversicht. Die Brüder versammelten sich abends 5½ Uhr, ihre Damen gleichzeitig in anstoßenden Räumen; tiefen Eindruck machte das Erscheinen der Schwiegertochter des Verewigten und seiner beiden Enkel Walther und Wolf. Zahlreich hatten sich auch besuchende Brüder „aus nahen und fernen Orienten“ eingefunden. Die Feier währte von 6 bis 8 Uhr. Sie begann mit einem von Felix Mendelssohn komponirten Weihgesang, den der Kanzler gedichtet hatte:

„Oeffnet euch, geweihte Pforten,
Heiliger Schatten, schweb' herauf!
Liebe sucht von Ort zu Orten
Edlen Daseins Spuren auf.

Hat er tüchtig kühn begonnen,
Hat er Rühmlichstes erstrebt,
Sieg nach schwülem Kampf gewonnen,
Für ein höchstes Ziel gelebt;

Hat er wahr und tief empfunden,
Selbst wo menschlich er gefehlt:
Bleibt er ewig uns verbunden,
Höchsten Meistern zugezählt.

Und zum stillen Aschenkruge
Tritt die Hoffnung mild heran,
Winket mit geheimem Zuge
Uns zu ewiger Sterne Bahn!“

Sodann hielt der Meister vom Stuhl, C. W. Freiherr v. Fritsch, die Eröffnungsrede. Ihn drängte es, von Goethe zu reden, insofern er Freimaurer war.

„Wenn Licht das Losungswort und das eigentlichste Wesen der Maurerei ist, wenn helleres Leben in seiner innern und äußern Welt die hohe Bestrebung des Maurers sein soll, wenn Verbreitung der Aufklärung nach allen ihren Strahlen in die Nähe und Ferne eine der höchsten Pflichten ist, die der Maurer bei seinem Eintritt in den Bund feierlich übernimmt: wer könnte zweifeln, daß in solchem Sinne unser Goethe die höchste Stufe in der Maurerei erstiegen habe? Denn wer übertraf ihn im Scharfblick, womit er die geheimsten Tiefen des menschlichen Herzens wie die verborgensten Geheimnisse der Natur zu erspähen, in der Klarheit, womit er sie uns darzustellen vermochte?

Goethe war seinem innersten Wesen nach Freimaurer, denn unabläßig strebte er nach allseitigem Licht, und es war ihm Bedürfniß, auch Andern das Licht mitzutheilen, was ihm in so reicher Fülle geworden. Kaum in Weimar eingetreten, versammelte er oftmals die Jugend bei sich, um ihren Spielen tiefere Bedeutung, dem Bildungstrieb neue Bahnen zu verleihen und ihre verschiedenen Fähigkeiten und Anlagen zu Kunst und Geschicklichkeit bei Maskenzügen und Schauspielen, auf der Eisbahn oder in der Zeichenschule zu entwickeln und zu üben. Goethe war es, der durch Rede, Schrift und Beispiel des Jünglings Blick heiter emporrichtete, Kopf und Brust von einengenden Fesseln befreite; Goethe war es, der des Mannes Streben unterstützte, sobald sein wundersamer Scharfblick kräftiges Wollen, Ernst und Tüchtigkeit erkannte. Ein Wort, ein Wink von ihm eröffnete dann neue Ansichten, belehrte, ermunterte oder führte von Ab- und Irrwegen zurück."

Nach einem zweiten Liede hielt ein Bruder eine Gedächtnißrede auf ein anderes verstorbenes Mitglied, einen kleinen Beamten aus Allstedt. Dann wurden Goethes Verse „Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!"

gesungen, und nun trug Bruder Oels, seines bürgerlichen Berufes Schauspieler und für schönen Vortrag besonders begabt, auf das Würdigste des Kanzlers Gedächtnißrede auf Goethe vor, denn den Verfasser hinderte innere Bewegung, selber zu sprechen.

Wir legen auch die oben erwähnte Rede zu Goethes Freimaurer-Jubiläum vor, ihren Text verdanken wir Herrn Prof. Dr. Ott in Weimar. Diese Rede bietet allerdings nicht die thatsächlichen Mittheilungen, die wir an den beiden anderen Vorträgen schätzen, und manchem Leser mag sie, ebenso wie der Beginn der zweiten Rede, allzu pathetisch-lobpreisend vorkommen. Man wolle aber bedenken, daß diese Logenreden vor Männern und Frauen gehalten wurden, von denen Viele über Goethes Person und Privatleben sehr gut unterrichtet waren, von denen wohl Jeder eigene Meinungen von dem berühmten Manne hatte und auch Jeder wußte, was die Leute von ihm erzählten. Wenn ein so scharfer Kritiker, wie Friedrich v. Müller gelegentlich auch gegen Goethe war, gerade vor diesem vorzüglich unterrichteten Publikum so herzlich-begeistert über ihn reden konnte, wo es galt, die Summe dieses einzigen Daseins zu ziehen, so wird uns das gewiß in der Ansicht bestärken, daß nur böser Wille oder täppische Unwissenheit den Charakter Goethes schmähen können.

Bei

Goethes

maurerischem Jubelfeste.

Gesprochen

in der „Johannis-Loge"

zu Weimar 1830.





Ein schönerer Stern, meine geliebten Brüder, konnte unserm diesjährigen Johannisfeste wohl nicht leuchten, als der, welcher an seinem Vorabende uns aufging, der Glücksstern unsers Goethe, die funfzigste Wiederkehr des Jahrtages seines Eintritts in unsre Hallen.

Scheint es doch, ein gütiges Geschick wolle ihn in jedem Lebensverhältniß die höchste Stufe nicht nur erreichen — sondern auch heitersten, jugendfrischen Umblick auf ihr genießen lassen!

Fünf Jahre schon — und wir feierten mit freudigem Stolze den goldnen Jubeltag seiner Einkehr in unser Vaterland; — diese fünf Jahre, wie reich an neuen Blüthen und Früchten seines unerschöpflichen Geistes sind sie vorübergezogen, mit wie viel neuen Kränzen des Ruhms haben sie sein theures Haupt geschmückt! — Wie sein ganzes Leben hindurch jedes erreichte Ziel in Wissenschaft und Kunst ihn alsobald zu neuer Bestrebung, zu erhöhter Kraftäußerung aufregte; so scheint auch mit jeder höhern Lebensstufe ihm neue Befestigung seines Daseins und Wirkens, uns neue Bürgschaft jenes freundlichen Verweilens gewonnen!

Und Er ist unser — dürfen wir verbundne Brüder uns heute mit noch gerechterem Stolze zurufen, als jene längst in den ewigen Osten eingegangenen

Brüder, die heute vor funfzig Jahren ihn zum ersten Male als den ihrigen in diesen Hallen begrüßten.

Mit welchem ahnungsreichen Gefühl mag der ehrwürdige Bode, der an jenem Tage gerade den Hammer führte, einen Genius wie Goethe in unsern Tempel eingeführt, in unsre Symbole und Ueberlieferungen eingeweiht haben! Von allen Zeugen jenes Johannisfestes ist nur ein einziger noch übrig, unser geliebter Bruder v. Schardt — aber in einem neuen Geschlechte lebt das heilige Gedächtniß jener folgenreichen Stunde zu neuem Jubel wieder auf.

Wenn der edelste Zweck des Maurerbundes Erweckung und Verbreitung rein menschlicher Gesinnung, harmonische Entfaltung und Veredlung geistiger Kräfte, mit einem Worte Humanität ist — wer hat wohl diesen Zweck erfolgreicher gefördert, wer diese Aufgabe meisterhafter gelöst, wer mit schönerem Schmucke die Säulen unsers Tempels umkleidet, als Goethe?

Mit dem Adlerfluge des Genies hat er die besonnene Richtung auf klar erkannte Ziele, mit dem höchsten Streben die würdigste Mäßigung, im tiefsten Forschen die lebendigste Anschauung, in zwangloser Freiheit ein sicheres Gleichgewicht zu bewahren und zu vereinigen gewußt. Dieselbe Hand, die den Zauberstab der Dichtung schwang, hat auch mit Winkelmaß und Zirkel die Kreise bürgerlichen Lebens geordnet und ausgeschmückt, unzählige Bausteine zu schirmenden Hallen dauernd aneinander gefügt und mit vollkräftiger Meisterschaft neue Altäre des Lichts und der Wahrheit aufgerichtet. Derselbe Blick, der unermüdet den Geheimnissen der Natur nachspähte, hat auch mit heiterm

Wohlwollen in jedem geselligen Verein geleuchtet, dem Ernst des Lebens stets die freundlichste Seite abgewonnen und theilnehmend, erfrischend, belohnend, nach tausendfachen Richtungen hin Kraft und Thätigkeit hervorgerufen. Wer vermöchte die Saaten edelster Gedanken und Lehren alle zu zählen, die er segensvoll ausgestreut? Wer zu berechnen, welche unermeßlichen Früchte Mit- und Nachwelt daraus geerntet und ernten werden? Wie am heitern Nachthimmel Stern' an Sternen überzählig sich hervordrängen, so erscheinen unsern Blicken seine Leistungen!

Und Er ist unser — aus unsern stillen Kreisen gingen alle diese herrlichen Strahlen hervor, die die ganze gebildete Welt, vom fernsten Norden über weit getrennte Berge und Meere bis zu Amerikas jugendlich erblühenden Völkern, so wohlthätig erleuchten, erwärmen, entzünden!

Mit festem Sinne blieb er unserm Bunde durch alle Wechselfälle des Lebens getreu. Wie die Natur seinem Auge stets als ein lebendiges großes Ganze erschien, das im Kleinsten wie im Größten den erhabenen Stempel ewiger Gesetzmäßigkeit trägt, — so suchte er auch stets in unserm Bunde die einzelnen Kräfte auf ein harmonisches Zusammenwirken, auf ein gemeinsam Erreichbares hinzuleiten; denn er erblickte in der Maurerei — lassen sie mich es mit seinen eignen Worten ausdrücken — „die alles umschlingende, aus lebenden Elementen geflochtene Kette, den Ernst einfacher, immer wiederkehrender und doch immer genügender und ausreichender Formen."

Wie freue ich mich, Ihnen das schönste Zeugniß seiner Achtung und Liebe in den geist- und herzvollen Worten mittheilen zu können, die er in dankbarer Erwiderung unsers Andenkens an sein Jubelfest alsobald als brüderlichsten Gegengruß uns gewidmet hat. Ich ersuche den geliebten Bruder, ersten Schaffner, sie öffentlich vorzutragen.

„Dem würdigen Bruderfeste.

Funfzig Jahre sind vorüber,
Wie gemischte Tage floh'n;
Funfzig Jahre sind hinüber
In das ernst Vergangne schon.

Ausgesät in weiter Ferne,
Nah, getrennt, ein ernstes Reich,
Schimmern sie, bescheidner Sterne
Leis' wohlthät'gem Lichte gleich.

Doch lebendig, stets aufs Neue,
Thut sich edles Wirken kund,
Freundesliebe, Männertreue,
Und ein ewig sich'rer Bund.

So, die Menschheit fort zu ehren,
Lasset, freudig überein,
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen sein!"

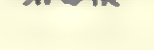
Gewiß mit tiefer Rührung haben wir Alle diesen sinnvollen Brudergruß unsers Jubelmeisters vernommen. Wird doch solch' ein Dank alsobald zu einer neuen köstlichen Gabe, indem er frischen Samen zu edlem Thun und Sinnen ausstreut. Ja, wie der wohlthätige Schimmer eines ewigen Gestirns, leuchtet uns auf den Bahnen des Lebens ein urkräftiges Wort, ein licht-

reicher Gedanke! Und wie die wahre Nähe der Geister nicht durch körperlichen Raum bedingt ist, so fühlen auch wir jetzt unsern Goethe mitten unter uns und unsre Brust erweitert und erwärmt durch seinen Zuruf.

Nicht würdigeres Dankopfer können wir ihm bringen, als wenn wir fort und fort redlich streben, in seinem Sinne zu arbeiten und zu wirken, Licht und Recht, Wahrheit und Bruderliebe, jeder in seinem eignen, alle im größern Kreise, unermüdet zu fördern und zu verbreiten.

Möge der ewige Baumeister der Welten ihn noch lange, lange Zeuge dieses unsers Strebens sein lassen!

Ihm, der auf langer Segensbahn
Dem Bunde leuchtete voran,
Ehrwürdig in der Weisheit Rath,
Geliebt durch menschlich schöne That,
Der in dem raschen Flug der Zeit
Gesät, gebaut für Ewigkeit,
Mit jedem Lorbeer reich geschmückt,
Durch seine Liebe uns beglückt,
Ihm laßt in froh geschlungnen Reih'n
Uns Leberuf und Jubel weih'n!





Gedächtnißrede

auf

Johann Wolfgang v. Goethe.

Gehalten

in der Loge „Amalia“ zu Weimar

am 9. November 1832.





Sehr ehrwürdiger Meister!
Verehrte und geliebte Anwesende!

Zwanzig Jahre sind dahin seit jenem unvergessenen Abend, wo wir den, dessen Todesfeier wir jetzt begehen, in diesen selben Hallen trauernd an Wielands Sarkophage erblickten, — in voller Mannskraft und Würde, aufrecht in edelster Haltung, mit der freien, Ehrfurcht gebietenden Stirne, mit dem großen leuchtenden Auge, von der geistbeseelten Lippe Worte der Wehmuth, aber auch der edelsten Beruhigung uns zusprechend, — zwanzig Jahre seit jener heiligen Stunde, wo Goethe den unverwelklichen Kranz gerechtesten Nachruhms und brüderlicher Pietät um des vorausgegangenen Freundes und Lebensgenossen Urne schlang.

„Achtzig Jahre — rief er uns damals zu — wieviel in wenig Silben! Wer von uns wagt es in der Geschwindigkeit zu durchlaufen und sich zu vergegenwärtigen, was soviel Jahre, wohl angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, daß er den Werth eines in jedem Betracht vollständigen Lebens sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?"

Mit wie großem Rechte können wir nun diesen Ausruf auf ihn selbst anwenden, auf ihn, dem das

Schicksal noch über jenes höchste menschliche Lebensziel hinaus Tage des frischesten Daseins und Wirkens — uns durch ihn noch so viel fruchtreiche Stunden heitern Zusammenseins und ungezählte Momente liebevollster Mittheilung gegönnt hat! —

Ja, wer auch nur diese letzte Periode seit Wielands Todtenfeier in gedrängten Umrissen an sich vorüberführt und sich all das Schöne, Große, Herrliche vergegenwärtigt, was Goethe darin geleistet, geschaffen, gefördert, — die zahllosen Kreise all, in denen er segnend gewaltet und unermüdet vorwärts gestrebt, — die Tausend und Abertausend Mitlebende, die an seinem geistreichen Wort Licht und kräftigeres Wollen, edlere Daseinsfreude und höhere Bildung gewonnen, — die Herzen alle, die in der mildern Wärme seiner letztern Jahre sich gesonnt, erquickt, erbaut fanden — — ja gewiß, dem muß die Ueberzeugung sich unwillkürlich aufdringen, daß für die Würdigung eines solchen Lebens kein gewöhnlicher Maßstab ausreicht.

Und nun noch mehr denn sechzig Jahre zurück — von den Blüthentagen des talentreichen, feurigen, zu jedem Höchsten und Schwierigsten mit genialem Uebermuthe anstrebenden Jünglings, den das überraschte Deutschland bald mit ungemessenem Jubel begrüßt, bald leidenschaftlich verketzert, zu der vielseitigen Entwickelung des reifenden Mannes, der mit gleicher Sicherheit ins praktische Leben eingreift, mit gleichem Scharfblick bürgerliche Zustände durchdringt, wie er eben erst die Reiche der Phantasie und Natur vor uns aufgeschlossen, und der alles Wahlverwandte unwiderstehlich in seine Kreise zieht, —

weiter zu jenen mittlern Jahren ernstester Thätigkeit und prüfender Selbstbeschränkung, wo unter den Ruinen der ewigen Roma die großen Schatten der Vorwelt ihm begegnen, mit dem Meistergruß ihn segnen, und aus denen er in vollendeter, gereinigter Kraft ein Neuer, scheinbar ganz Anderer hervortritt, weil das blödere Auge nicht durch den Schleier dringt, den höhere Weihe ihm überwarf, —

zu jenen heitern, ätherklaren, thatenlustigen Jahren endlich, wo er, mit dem fürstlichen Freunde aus Noth und Gefahr wilden Kriegsgetümmels glücklich heimgekehrt, nun im Schoße des Friedens fruchtreichste Tage lebt, mit Voigt in der Wissenschaften Schutz und Pflege, mit Schiller Tag um Tag in immer kühnern poetischen und dramatischen Schöpfungen wetteifert, mit Meyer sich an der Betrachtung ewig musterhafter Kunstwerke erbaut und immer schärfer Gehalt, Bedingung und Grenze der Kunstschöpfungen feststellt; mit Göttling, Loder, Batsch, Schelling, Humboldt in die Geheimnisse der Natur tiefer und tiefer eindringt, bald auch einsam mit sich selbst, neue Bahnen bricht und mit dem Lichte der Divination in die tiefsten Schachten menschlicher Erkenntniß hinabsteigt! —

Ja, fürwahr, die Feier des Andenkens an ein solches Leben verträgt sich nicht mit den hergebrachten Zeichen und Symbolen äußerer Trauer — sie muß zum höchsten Gefühl menschlicher Würde, sie muß zum frommen Danke gegen den ewigen Baumeister der Welten aufrufen, der solch eine segensvolle Erscheinung uns gegönnt, solch ein Leben bis zum spätesten Erdenziele bewahrt, geschützt, gesegnet hat!

Und wie er selbst bei **Wielands** Todtenfeier sich einen Zauberstab wünschte, jene düstere Umgebung unsrer Trauerhallen augenblicklich in eine heitere zu verwandeln, „auf daß ein festlich geschmückter Saal mit bunten Teppichen und muntern Kränzen, so froh und klar wie das Leben des Abgeschiedenen sich den Brüdern darstelle"; — so haben auch heute die Ordner dieses Trauerfestes, gehorsam jenem Winke und ganz gewiß in **seinem** Sinne gehandelt, wenn Ihre Blicke, geliebte Brüder und Schwestern, diesmal statt düstern Symbolen nur den heitern Farben und Blumen des Lebens, statt Trauerflören und nächtlichem Dunkel nur den Sinnbildern frischer Thätigkeit und dankbar froher Zuversicht begegnen! —

Hat doch überhaupt sein großer Geist immer ins Heitere gestrebt, dem Unvermeidlichen stets mit würdiger Ergebung sich gefügt, und beharrlich Alles abgelehnt, was frischer Lebenswirkung und heiterer Pflichtübung Hemmniß drohte. Denn **ihm** war das Leben ernste Kunstaufgabe, und es aufs edelste vielseitig zu ergreifen und zu gestalten, **innere Naturnothwendigkeit.** Seine Auffassungsgabe war so unwillkürlich, so hell geschliffen der Spiegel seines Innern, daß er gleichsam gezwungen schien, alle äußern Erscheinungen in der physischen wie in der sittlichen Welt in voller Treue in sich aufzunehmen, und daß er ihres übermächtigen Eindrucks sich nur dadurch erwehren, nur dadurch als selbständiges Individuum sich behaupten konnte, daß er sich jener Erscheinungen zu freier künstlerischer Gestaltung bemächtigte und, sozusagen, sie nach außen wieder zurückwarf.

Wie noch in diesen jüngsten Tagen jener geistreiche akademische Trauerredner mit klassischer Gediegenheit von ihm behauptete,*) daß in der stufenweisen, harmonischen Entwickelung seines Geistes alle die verschiedenen Perioden antiker griechischer Kultur in ihren Hauptmomenten nachzuweisen seien; so läßt sich ohne Uebertreibung hinzufügen: es scheine, daß in ihm, dem Einzelnen, die Natur den ganzen Kreislauf menschlichen Strebens und menschlicher Bestimmung habe abspiegeln, in ihm, in seinem Individuum, den Grundcharakter allgemeiner Menschheit, so in Tugenden wie in unvermeidlichen Schwächen, habe ausprägen und aufstellen wollen, oder, wie ein geistreicher Brite es noch kürzlich ausgedrückt hat:

„Es war, als ob der Zufall und ursprüngliche Begabung sich vereinigt hätten, einen Charakter im höchsten Stile zu bilden." —**)

Leitete die aufmerksame Beobachtung des Ganges seiner eigenen Entwickelung und seiner innern Kämpfe — denn nicht leicht hat wohl ein Sterblicher dem Andrange mächtiger Leidenschaften und Aufregungen öfter zu widerstehen gehabt und mit tieferem Gefühl ausgesprochen:

„Denn ich bin ein Mensch gewesen
Und das heißt ein Kämpfer sein"! —

leitete sie ihn zuerst auf jenes große Prinzip der Metamorphose in der organischen Welt, welches er späterhin auch auf alle sittlichen Zustände in der Ge-

*) H. E. A. Eichstadii D. oratio Goethii Memoriae dicata, Jenae, in libraria Braniana. 1832.

**) Foreign Quarterly Review. August 1832.

schichte und im Leben anwandte: so erblickte er auch im Tode nur Metamorphose, deren heiliges, geheimnißvolles Gesetz nicht durch bange Vorstellungen und schreckende Bilder zu umdüstern sei. Sein lebendiger Blick sah im ganzen Universum nur Leben und Thätigkeit: — Stillstand, Aufhören, Nichtsein waren ihm Worte ohne Sinn und Bedeutung.

Unvergeßlich bleibt mir jene nächtliche Stunde, wo ich ihn einst ausrufen hörte:

„Glaubt ihr, ein Sarg könne mir imponiren? Kein tüchtiger Mensch läßt seiner Brust den Glauben an Unsterblichkeit rauben!"

Erwarten Sie nicht von mir, verehrte Anwesende und geliebte Brüder! daß ich es unternehme, Ihnen den Lebensgang unsers Goethe, seine unerreichten Eigenschaften und Leistungen als Dichter und Schriftsteller, seine Verdienste als Staatsmann und Förderer vaterländischer Kultur und Wohlfahrt abzuschildern. Ist doch längst die Welt seines Ruhmes voll, sind doch bereits drei Geschlechter seiner Schöpfungen und Wirkungen bewundernde Zeugen!!

Die Geschichte seiner Jugend und ersten Ausbildung hat er uns selbst mit jener innern und höhern Wahrheit enthüllt und dargestellt, der nur die bescheidenste Selbstprüfung den Schleier der Dichtung beigesellte. In wenig Monaten werden diese unschätzbaren Bekenntnisse, fortgeführt bis zu seinem ersten Auftreten in Weimar, uns Allen noch tiefere Blicke in die Geheimnisse eines Herzens thun lassen, das mitten

unter den Stürmen der Leidenschaft stark genug war, dem Zauber süßester und edelster Neigung zu entsagen, wenn es der Befriedigung sittlich zarter Anforderungen galt. Nur reine, uneigennützige Motive hielten ihn ab, sein früheres Leben und Wirken in Weimar mit derselben treuen Ausführlichkeit abzuschildern; mit seltener Selbstverleugnung drängte er in wenig Blätter kursorisch zusammen, was den reichsten Stoff zu zahlreichen Bänden dargeboten hätte.

Auf die häufigen und dringenden Gegenvorstellungen, die seine Freunde ihm machten, hat er mir einst erwidert:

„Die wahre Geschichte der ersten zehn Jahre meines Weimarischen Lebens könnte ich nur im Gewande der Fabel oder eines Märchens darstellen; als wirkliche Thatsache würde die Welt es nimmermehr glauben. Kommt doch jener Kreis, wo auf hohem Standort ein reines Wohlwollen und gebührende Anerkennung — durchkreuzt von den wunderlichsten Anforderungen — ernstliche Studien neben verwegensten Unternehmungen, und heiterste Mittheilungen trotz abweichenden Ansichten sich bethätigen, mir selbst, der das Alles mit erlebt hat, schon als ein mythologischer vor. Ich würde Vielen weh, vielleicht nur Wenigen wohl, mir selbst niemals Genüge thun; wozu das? Bin ich doch froh, mein Leben hinter mir zu haben; was ich geworden und geleistet, mag die Welt wissen; wie es im Einzelnen zugegangen, bleibe mein eigenstes Geheimniß."

Doch der Hochsinn und die Pietät seines fürstlichen

freundes hat den schönsten Theil handschriftlicher Dokumente aus jener Zeit für eine dankbare Nachwelt aufbewahrt, und Carl August hat noch am Vorabende seines Scheidens dafür gesorgt, daß diese köstlichen Reliquien in späterer Zeit öffentlich kundgemacht werden können. Dann erst wird die Welt den ganzen seltenen Werth, die ganze Charakter- und Gemüthsgröße des Mannes völlig kennen und schätzen lernen, den kleinlicher Neid und blöder Stumpfsinn so oft aus dem Gesichtspunkte der Gemeinheit zu lästern — mindestens, wo sie die Uebermacht seines Geistes nicht anzufechten vermochten, seine sittliche Würde zu entstellen versuchten! Ja, wenn Goethes Ruhm als Dichter längst ein welthistorischer geworden und von den Zungen aller gebildeten Nationen, selbst in den entferntesten Welttheilen wiederhallt; wenn die Bahn großartiger, freier Naturanschauung, die er im deutschen Vaterlande zuerst mit genialer Kraft gebrochen, im Werther, Götz, Egmont, in hundert ergreifenden, herzvollen Liedern hell-leuchtend bezeichnet ist; wenn das zarteste, was ein Menschenherz empfinden kann, den edelsten Ausdruck, die Weihe antiker Ruhe und Einfachheit in Iphigenien, Tasso, Eugenien, Hermann und Dorothea gefunden; wenn die wahrheitstreue Darstellung der viel verschlungenen Verhältnisse und Probleme bürgerlicher und sittlicher Zustände im Wilhelm Meister, in den Wahlverwandtschaften und in den Wanderjahren, wenn die heitere Grazie frischen Lebensgenusses in den Römischen Elegien, die ernstere sittliche Grazie in Euphrosyne, in Doris und Alexis, die malerische

Lebendigkeit und Farbenpracht in dem Römischen Karneval, in der Novelle und im Märchen, an Form und tiefem Gehalt nicht leicht je übertroffen werden mögen, wenn endlich — um den Gipfel Goethescher Poesie mit Einem Worte zu bezeichnen — sein Faust — diese titanische Dichtung, die den höchsten Sonnenpunkt und den tiefsten Abgrund menschlichen Thuns und Wollens zugleich umspannt — für immer als staunenswürdiges Ergebniß allgewaltiger Phantasie und tiefster Reflexion und Weltkenntniß erscheinen muß; und wenn wir zu diesem unsterblichen Dichterruhme noch all das Herrliche hinzurechnen, was die Wissenschaften dem ermüdeten genialen Naturforscher, die Civilisation dem großartig fördernden Pfleger des Lichts und der Wahrheit, die Kunst ihrem scharfsinnig urtheilenden, geschmackvoll anordnenden Kenner und Freunde verdankt; kurz, alles das, was selbst im Auslande die Bezeichnung des staunenswürdigsten Mannes seines Jahrhunderts ihm erworben hat*) — immer noch dürfen wir, geliebte Brüder! mit süßem Stolze uns zurufen:

Uns war Er mehr! —

Wie ein Meisterwerk der bildenden Kunst zwar auch in der Ferne, nach dem Gehalt seiner Motive, dem Geiste seiner Komposition und dem richtigen Verhältniß seiner einzelnen Theile erkannt, gewürdigt und bewundert werden kann, doch nur dem unmittel-

---

*) „L'homme prodigieux du siècle, le Génie le plus éminement philosophique de l'Allemagne." (Le Livre des Cent-et-un, Tome V.)

baren Beschauer den vollen Zauber lebendiger Harmonie offenbart; so trat auch Goethes ganze Liebenswürdigkeit, die ganze harmonische Fülle seines Daseins erst im nähern persönlichen Umgange unverschleiert hervor.

Von der Natur mit ungemein großer Reizbarkeit und Empfänglichkeit ausgestattet, hatte er von früh an sie zu mäßigen, jedes leidenschaftliche Uebergewicht zu bekämpfen sich bestrebt. Mit seltener Klarheit fühlte er, daß, wenn gleich gerade diese ausgezeichnete Lebendigkeit seines Naturells ihm schnell die Herzen gewann und in jedem Kreise sein Auftreten und Wirken begünstigte, sie ihm doch auch gar leicht von folgerechter Bahn ablenke, ja Ziel und Maß zu überschreiten verführe.

In jüngern Jahren zu rascher und ausschließlicher Hingebung geneigt, alle, die sich ihm einmal ergeben, unaufhaltsam mit sich fortreißend, hatten schmerzliche Erfahrungen mancher Art ihm Selbstbeherrschung als höchste Pflicht erscheinen lassen, und so war späterhin das Zurückdrängen jedes übermächtigen Gefühls, die Bewahrung äußern und innern Gleichgewichts unter allem Andrang der Lebensereignisse, ihm zur unerschütterlichen Maxime, zu einer wahren Kunstaufgabe geworden.

So hatte denn unvermerkt auch sein Aeußeres und seine Mittheilungsweise in Weltverhältnissen einen Schein von Kälte und Verschlossenheit, ja oft von Steifheit angenommen, der ihm nicht selten für Stolz und Egoismus ausgelegt wurde, und auch in der

That bei oberflächlicher Bekanntschaft leicht dafür gelten konnte.

Aber unter dieser äußern Verhüllung, die den Zudrang gemeiner Wirklichkeit von ihm abhielt, veredelte sich immerfort der Kern seines innern Wesens, und die Liebenswürdigkeit und Milde seines Gemüthes trat für Freunde und Vertraute nur desto reiner und ergreifender hervor. Es bedurfte keineswegs ausgezeichneter Geistesgaben, um seine Theilnahme und in gewissem Grade sein Vertrauen zu gewinnen; nur ein tüchtiges, sicheres Wollen und Wirken, wenn auch im beschränktesten Kreise, war ihm unerläßliche Bedingung; abhold und widerwillig zeigte er sich nur jeder unbegründeten Anmaßung, jedem zwecklosen Umhertappen nach nichtigen Lebenszwecken. Zu kräftiger Förderung lebensfrischer Thätigkeit mit Vorliebe geneigt, konnte er in seiner Nähe kein Talent, keine nützliche Fertigkeit gewahren, die er nicht ermuntert, angeregt, durch Rath und That gesteigert hätte. Auch außerhalb des Kreises seiner bedeutenden amtlichen Wirksamkeit als Haupt so vieler wissenschaftlichen und gemeinnützigen Anstalten — auch schon im täglichen bürgerlichen Verkehr hat er auf diese Weise unglaublich wohlgethan.

Wer irgend mit ihm in nähere Verhältnisse kam, empfand den erfrischenden Anhauch seines Geistes und gewöhnte sich unwillkürlich an eine gewisse ernstere Richtung, Stetigkeit und Folge, die das Element seines Daseins war und die er der ganzen Atmosphäre um sich her mitzutheilen wußte. Daher denn auch Alle, die jemals seine Hausgenossen, oder auch nur durch öftere Dienstleistungen ihm nahe waren, selbst wenn er

nicht immer ihren Wünschen Genüge thun konnte, eine unzerstörliche Anhänglichkeit und Ehrfurcht für ihn behielten.

Ein empfangenes Gute dankbar zu vergelten, war ihm ein freudiger Genuß, doch nie auf gemeine Weise; durch Abwartung des passenden Augenblicks, durch sinnige Form und Bedeutsamkeit der Gegengabe wußte er stets ihren Werth eigenthümlich zu erhöhen. Wie manche von uns werden sich mit Rührung jenes Morgens nach seiner funfzigjährigen Jubelfeier erinnern — sind es doch heute gerade sieben Jahre —, wo er, um seine Empfindung über die unaufgeforderte nächtliche Erleuchtung der Straße vom Theater bis zu seiner Wohnung aufs gemüthlichste auszudrücken, sein Enkelpaar, die damals noch zarten Knaben, von Haus zu Haus herumsandte, die treuen Mitbürger mit kindlichen Dankesworten in seinem Namen zu begrüßen.

Undankbarkeit und Verkennung fremden Verdienstes war ihm in tiefster Seele verächtlich; wohl konnte es geschehen, daß bei der unglaublichen Menge von Gegenständen, die ihn beschäftigten, eine oder die andere ihm kund gewordene verdienstliche Leistung eine Zeit lang in den Hintergrund trat; aber mit doppeltem Eifer ergriff er dann die erste Gelegenheit, das Versäumte einzubringen.

Seiner großartigen Naturansicht gemäß ließ er jeden entschiedenen Charakter in seiner Eigenthümlichkeit gewähren und gelten, und verschmähte jede Art von gewaltsamer Einwirkung auf die Ueberzeugung und Sinnesweise Anderer, ja er vermochte sich mit Personen, die an Denkart und Bildung himmelweit

von ihm abstanden, gleichwohl aufs beste und gemüthlichste zu vertragen, sobald er nur irgend eine praktisch tüchtige Seite, irgend eine vorzügliche Eigenschaft an ihnen erprobt hatte.

Ueber seine Gegner in der literarischen Welt, wie früher im Staatsdienste, — denn man darf wohl behaupten, daß er in späteren Jahren darin keinen einzigen, sondern nur allenthalben thätige, anhängliche Förderer seiner Zwecke gefunden — konnte er sich wohl oft heftig, ja leidenschaftlich herauslassen, nie aber hat er, auch nicht am Feinde, das Achtungswerthe, Verdienstliche, Talentvolle verkannt, nie kleinlichem Neide oder hämischer Verketzerungssucht sich hingegeben.

Wie oft hörte ich ihn, wenn das Gespräch auf Männer fiel, die in frühern Jahren ihm geradezu entgegengewirkt oder durch bittere Urtheile ihn gekränkt hatten, das Eigenthümliche ihres Charakters, und wie sie demgemäß ihm und seinen damaligen Richtungen nothwendig abhold sein mußten, mit höchster Milde auseinandersetzen und jedes ihrer Verdienste unbefangen hervorheben!

Nie hat er den großen Einfluß, den sein erhabener Fürst und Freund ihm gönnte, zu eigennützigen Zwecken oder zu irgend Jemandes Schaden benutzt; ja ich kann aus eigener Wissenschaft betheuern, daß unter den zahlreichen Briefen und vertraulichen Vorträgen, die sich aufbewahrt finden, kaum einer anzutreffen ist, in welchem er nicht für diesen oder jenen redlichen Diener, für dieses oder jenes hoffnungsvolle Talent sich mit Wärme und persönlichster Theilnahme verwendet hätte.

Auf Untergebene weniger durch Befehl und strenge Vorschrift, als durch Belebung ihres Sinnes und ihrer Liebe an der Sache zu wirken, war ihm Grundmaxime; daher denn innerhalb gezogener Grenzen er ihnen gern freien Spielraum ließ, und, wenn sie in ihrem angewiesenen Kreise sich tüchtig erwiesen, auch wohl ihren Schwächen und Fehlern duldsam nachsah.

„Jedes Geschäft — so schreibt er seinem Fürsten in einem ausführlichen Vortrage über die Jenaischen Museen vom Jahr 1817 — jedes Geschäft wird eigentlich nur durch ethische Hebel bewegt, daher Alles auf die Persönlichkeit ankommt, die jede auf eigenthümliche Weise behandelt sein will. Ist man der Liebe des Individuums zu seinem Geschäftszweige gewiß, so verfahre man läßlich, doch Ordnung fordernd, und erhalte verdiente Männer bei gutem Humor. Daraus entstehen nun freilich so viele kleine Welten als Individuen."

Von Goethe galt im höchsten Sinne, was Schiller von Wallenstein sagt:

> Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
> die eigenthümliche, und zieht sie groß.

Denn es ist unsäglich, wie wundersam anregend und belebend sein Anblick, seine edle Haltung, sein kraftvolles Wort auf Jeden wirkte, dem er etwas auftragen, ihn zu etwas anstellen wollte.

Diejenigen unserer Brüder, die des Glücks genossen, ihre dramatische Laufbahn unter seiner Direktion zu beginnen oder fortzusetzen, bekunden es noch oft mit enthusiastischer Wärme und Dankbarkeit.

Klar und deutlich bezeichnete er in wenigen aber gemessenen Worten das Ziel, die Aufgabe, erweckte mit kurzen, prägnanten Andeutungen das Bild der geforderten Leistung in der Phantasie des Untergebenen und wußte selbst durch Aufzählung der Schwierigkeiten den Muth des Unternehmens zu steigern. Jede, auch die unwichtigere Aufgabe stellte er als eine höchste dar, damit selbst im kleinsten Detail etwas Bedeutendes erstrebt, etwas Volltüchtiges geleistet werde; nichts war seinem Blicke zu gering, es zu beachten; was er auch vornahm, er legte das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit hinein. Ein Unbedeutendes kannte er nicht, weil seine Behandlungsweise, der Sinn, den er hinein trug, es alsobald zum Bedeutenden umschuf. Das Couvertiren eines Briefs, das Einpacken einer Zeichnung wurde von ihm stets mit derselben besonnenen Genauigkeit und Zierlichkeit besorgt, wie der Abschluß des wichtigsten Geschäfts oder die Revision gehaltreichster Entwürfe. Daher ihm denn nicht leicht eine Mittheilung größeren Beifall abgewann, als da ich ihm einst erzählte, Graf Capo d'Istria habe mir bei seiner Abreise nach Griechenland gesagt:

„Ich folge dem Rufe des Schicksals, obgleich zweifelnd am Gelingen meines Unternehmens. Denn nicht was der Mensch erreicht, sondern was und wie er strebt, verdient Achtung, gewährt Beruhigung."

„Und wäre es meine Aufgabe, diese Streusandbüchse, die eben vor mir steht, immerfort auszuschütten und wieder zu füllen — ich würde es mit unermüdeter Geduld und genauester Sorgfalt thun."

Was nur irgend mit Liebe und Treue geleistet wurde, fern und nah, in welchem Geschäft, gleichviel zu welchem Zwecke, in Technik, Industrie, Landwirthschaft oder in Wissenschaft und Kunst — es erregte seine lebhafteste Anerkennung, Theilnahme, Mitfreude am Gelingen.

Denn mit jedem zunehmenden Lebensjahre bestätigte sich ihm mehr und mehr jenes schöne, einst von ihm ausgesprochene Wort:

„Daß die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist, und daß der Einzelne nur froh und glücklich sein kann, wenn er den Muth hat, sich im Ganzen zu fühlen."

Und kann wohl der tiefste Sinn unsres Maurerbundes, geliebte Brüder! jemals klarer aufgefaßt, würdiger ausgedrückt werden, als es Goethe in diesen wenigen Worten gethan?

Die ganze Richtung seines Sinnes und Gemüthes weihte ihn zum Freimaurer. Der Begriff, daß große und edle Zwecke nur durch ein treues Zusammenwirken vieler Gleichgesinnten erreicht werden können, daß jede höhere Wahrheit eines sinnlichen Symbols, jede gemeinsame Thätigkeit streng geordneter Formen und Regeln bedürfe, war ihm eigenthümlich, ging aus seiner vollsten Ueberzeugung, aus seinem tiefen Studium der Geschichte und der Natur hervor. Diesen Begriff zu befestigen, auch in unserm Bunde zu bethätigen, hat er nicht leicht eine Gelegenheit vorüber gelassen.

Er war es, der unsren unsterblichen Protektor Carl August unsren Hallen zuführte, Er, der mit dem edlen, zartsinnigen Herzog Ernst von Gotha

langjährige vertrauteste Maurer-Verbindung unterhielt. Gleich fern von aberwitziger Schwärmerei, wie von politischer Einwirkungssucht — die jene, übrigens zum Theil ausgezeichneten Männer des Illuminaten-Ordens ergriff — hat er nie die hohe Bedeutung verkannt, die unser Bund nach seinem reinen Grundcharakter für edlere Gesittung und Ausbildung seiner Glieder, für echte Humanität und Civilisation und dadurch für die Ruhe und Sicherheit der Staaten haben kann und soll.

Er beklagte es, wenn hie und da Ausartungen — die ja auch keinem anderen bürgerlichen Institute fremd bleiben — sich kund gaben; aber er hat nie die argwöhnische Furcht getheilt, daß der Maurerbund dem Staate oder der Religion gefährlich werden könnte.

Und fürwahr, dies Urtheil, diese Ueberzeugung eines Mannes wie Goethe, der niemals leichtsinniger Hingebung oder revolutionärer Gesinnung auch nur im geringsten verdächtig war, der die Labyrinthe des Irrthums und der Leidenschaften so genau erforscht hatte, solch' ein Ausspruch, geliebte Brüder! muß uns vom höchsten Werthe, muß für uns immerdar ein diamantener Schild gegen Anfeindung und Verkennung sein!

Heilig für immer werden in unserm Gedächtnisse wie in unsern Archiven die goldnen Worte bleiben, die er bei Wielands, bei Ridels, Jagemanns, Müllers und anderer Brüder Todtenfeier uns zugesprochen, dreifach heilig jene seelenvolle Erwiderung unseres Grußes bei seiner maurerischen Jubelfeier:

„So! die Menschheit fort zu ehren,
Lasset, freudig überein,
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen sein!“

Das Geheimniß hatte überhaupt stets für Goethe einen ganz besondren Reiz, nicht nur aus dem poetischen Gesichtspunkte, sondern auch vorzüglich darum, weil es vor Entweihung würdiger Vorsätze und Bestrebungen sichert, ihr Gelingen erleichtert und die Willenskräfte der Verbündeten steigert. In seinem Wilhelm Meister und in den Wanderjahren deutet er häufig darauf hin, ja eine seiner schönsten und gehaltreichsten, leider unvollendeten, Dichtungen trägt die Bezeichnung:

„die Geheimnisse“

an der Stirne und war bestimmt, unter dem Schleier der Poesie die Geschichte und den Charakter aller bekannten Religionen darzustellen und seine eignen heiligsten Ueberzeugungen aufzunehmen. So hat er denn auch im Leben, ja selbst in alltäglichen Vorkommnissen diese Liebe zum Geheimniß bethätigt und nur selten und ungern über die nächsten Anordnungen und Beschlüsse sich im voraus mitgetheilt.

Noch unangenehmer war es ihm, wenn man sein Vorhaben errieth, oder irgend etwas, was er erst später vorzeigen oder eröffnen wollte, vorzeitig entdeckte oder zur Sprache brachte.

Seine Naturbetrachtungen hatten ihn gelehrt, wie alles Große und Bedeutende nur im Stillen sich vorbereite, wachse und entwickle; seine Welterfahrung ihm bewiesen, daß die edelsten Unternehmungen, voreilig

enthüllt, meist den feindseligsten Gegenwirkungen ausgesetzt sind. Und er besaß die Kunst und Selbstverleugnung, oft die herrlichsten Erzeugnisse seines schöpferischen Geistes viele Jahre lang zu verbergen; wie denn sein letztes Meisterwerk, der zweite Theil des Faust, aufs strengste bis zu seinem Tode versiegelt blieb.

Mit dieser Liebe zum Geheimniß hing auch eine seiner schönsten Maurer-Tugenden, die Verschwiegenheit, zusammen; ja man darf sagen, daß er sie oft bis zum Extrem geübt hat. Die wichtigsten Geheimnisse und Aufschlüsse in öffentlichen wie in Privatangelegenheiten lagen in seiner Brust so verschlossen wie in einem Grabe; selbst unbedeutende Tagesvorkommenheiten bewahrte er mit gleicher Gewissenhaftigkeit, wenn nur irgend Jemandem daraus Schaden oder Kränkung erwachsen konnte.

Niemand war diskreter als er; auch in den vertraulichsten, jovialsten Gesprächen verleugnete sich nie die ihm eigenthümliche, zarte Rücksicht auf alle Verhältnisse. Nie provozirte er irgend eine Vertraulichkeit; erfolgte sie gleichwohl, so mochte er sich gern als eine Art Beichtvater betrachten, zögerte wohl zuweilen mit seinem Rath, aber wirkte im Stillen, wo er nur konnte, der ihm kund gewordenen Verlegenheit abzuhelfen.

Aus jener Liebe zum Geheimniß entsprang nicht minder seine vorherrschende Neigung zum Räthselhaften, die nicht selten den Genuß seiner schriftstellerischen Leistungen erschwert.

Diese Neigung bildete sich in ihm zur überlegten Maxime aus; ich hörte ihn oft behaupten: ein Kunstwerk, besonders ein Gedicht, das nichts zu errathen

übrig ließe, sei kein wahres, vollwürdiges; seine höchste Bestimmung bleibe immer: zum Nachdenken aufzuregen, und nur dadurch könne es dem Beschauer oder Leser recht lieb werden, wenn es ihn zwinge, nach eigner Sinnesweise es sich auszulegen und gleichsam ergänzend nachzuschaffen.

Jene Tugend der Verschwiegenheit, jene zarte Diskretion verlieh dem Verhältniß seiner zahlreichen Freunde und Freundinnen zu ihm einen unaussprechlichen Reiz. Er verstand die seltne Kunst, Freund seiner Freunde in der jedem Naturell zusagendsten Weise zu sein. Ohne jemals sich ausschließlich hinzugeben, wußte er doch Jeden, den er einmal erprobt hatte, sich ganz anzueignen und gleichwohl jede Eifersucht fern zu halten, alle auf die für sie passendste Weise zu ehren und zu erfreuen. Wie ehrfurchtgebietend auch sein ganzes Wesen immerhin blieb, so machte er doch seine Ueberlegenheit nur in seltnen, prägnanten Fällen geltend, und auch dann nur im Gewande humoristischer Ironie, die, wie jede Gattung feinsten Scherzes, ihm in höchster Meisterschaft zu Gebote stand.

Satyre, Parodie und Mißlaune dagegen waren ihm im Innersten verhaßt.

Alles was seine Schriften an Geist und hinreißender Darstellungsgabe enthalten, ward durch die Liebenswürdigkeit seiner persönlichen Mittheilungen noch weit überboten. Alle, die das Glück genossen, ihm in traulichen Kreisen näher zu kommen, werden diese vielleicht auffallende Behauptung aus voller Seele bestätigen. Niemand besaß, so oft er nur wollte, die Kunst der

Unterhaltung, der Erzählung, der augenblicklich geistreichsten, schlagenden und doch dabei heitersten Gegenrede in höherer Virtuosität; dabei verstand er es aufs feinste, Jedem hinlänglichen Raum zu eigner Geltendmachung zu lassen, ja gleichsam Jedem das Beste, was er zu geben vermochte, zwanglos abzugewinnen.

Die Anmuth seiner Tischreden, wo jeder kleine Anlaß Funken des Witzes, sinnvolle Anspielungen oder die kernhaftesten Urtheile und Aussprüche hervorrief, übertraf vielleicht noch der Zauber, den er in guten Stunden harmlosen Zweigesprächs übte, wenn er die Schätze seiner Erfahrungen aufschloß, oder interessante Begebenheiten des Tages mit dem milden Lichte erhabener, ruhiger Weisheit beleuchtete, oder auch über die tiefsten sittlichen und künstlerischen Probleme mit genialer Klarheit und Einfachheit sich herausließ. Nicht schon in der ersten Stunde solchen Zusammenseins durfte man hoffen, dieser geistigen Blitze und wohlthuenden Gemüthsausströmung froh zu werden; wie alles sich bei ihm folgerecht entwickelte und jedes sprunghafte Hervortreten oder absichtliche Ausforschen ihm verhaßt war: so bedurfte es auch erst längern, ungestörten Gesprächs und zufälliger Anlässe, um die ganze Fülle seiner Liebenswürdigkeit zu entfalten; war aber ein solcher köstlicher Moment eingetreten, so schien sein ganzes Wesen verklärt, seine Brust gleichsam freier, ja die Person, zu der er sprach, ihm so viel lieber geworden, und er suchte und sann dann rings umher, wie er den befreundeten Genossen solcher traulichen Stunde noch mit einem sichtbaren Zeichen der Liebe und des Wohlwollens entlassen könnte.

Doch ich vergesse im Zudrang unschätzbarer Erinnerungen, daß ich vor einer Versammlung spreche, in der ja so Viele das Bild seiner liebenswürdigen Mittheilungsweise im eignen treuen Busen bewahren, — und wer von uns in diesem Kreise hätte mehr oder minder

„nicht seiner Rede geistbeseelte Kraft,
nicht seiner Sitten Freundlichkeit erfahren?"

Wo wäre ein Bürger dieser Stadt, ein Nachbar, ein Dienstleistender, der irgend je ihm nahe gekommen, und nicht lebenslang das Bild seiner würdigen Erscheinung, seiner ernst-bedeutsamen, oder wohlwollend-heitern Zusprache im Herzen trüge?

Wer erinnert sich nicht jener schönen erquicklichen Sommertage von 1814, wo er nach glücklich beendigtem Kriege für den jubelvollen Empfang des heimkehrenden geliebten Fürsten festliche Anordnungen unermüdet aussann und leitete — wie er da, bald im frischesten Thatgefühl Jedem seine Rolle ermunternd und belehrend zutheilte, bald von Straße zu Straße fröhlich umher wandelte, mit eigenen Augen dem Geleisteten nachsah, das noch Mangelnde ergänzte, bald bei dieser schon geschmückten Pforte zufrieden weilte, bald zu jenem Fenster hinein den Kränze und Schmuck Bereitenden heiter anregend zusprach, nun freundlich lobte, nun humoristisch schalt, überall gemüthlich, ermuthigend, belebend!

Oder wem schwebt nicht jener heilige Tag von Carl Augusts Jubelfeier (3. September 1825) vor der Seele, wo er, der ehrwürdige Greis, in frühster Morgenstunde, dort jenem anmuthigen Sommerhause

seines Fürsten gegenüber, unvermuthet aus dem Gebüsche heraustrat und durch die blumen- und lorbeerumschmückten Säulen sich leise hineinschlich, um, wie er der Lebensfreunde des Fürsten Erster und Aeltester war, auch nun zuerst dem erhabenen Gefeierten, beredt in stummer Rührung, die Huldigung seines Herzens und jene Denkmünze, die fromme Gabe unserer Treue und Liebe, darzubringen? — In wessen Andenken lebt nicht der unvergeßliche Abend desselben Tages, wo er das eigene festlich bekränzte Haus zahllosen Gästen und Freunden öffnete, sie um sich sammelte, durch heiterste Zusprache erquickte, aufs sinnigste bewirthete und — der Beglückteste unter den Beglückten — im süßen Dank- und Frohgefühl bis tief in die Nacht umher wandelte?

Ja, gewiß, meine geliebten Brüder, wenn einst die Hand, welche jüngst die frech-verleumderischen Worte:

„Goethe ist in Weimar schon vergessen"

öffentlich niederzuschreiben wagte, wenn einst diese Hand längst unbekannt vermodert, — dann noch wird kein edles Herz in Weimars Mauern schlagen, dem Goethes Andenken nicht heilig wäre, kein Gebildeter auf Weimars Vorzeit zurückschauen, der nicht in Goethes Ruhme den köstlichsten Juwel erblickte, den ein segnendes Geschick dem Vaterlande und der Fürstenkrone unserer angestammten Beherrscher geschenkt hat, und der nicht — wenn rings umher das Genie des Dichters und Schriftstellers bewundert wird, mit süßem Stolze ausriefe:

Uns war Er mehr!

Sei mir vergönnt, noch mit wenig Worten den für Weimar höchsten Leuchtpunkt unter Goethes Verdiensten zu berühren: sein Verhältniß zu unserm erhabenen und geliebten Fürstenhause.

Es wird ewig unentschieden bleiben, ob dasselbe Ihm, oder Er demselben mehr und Größeres zu verdanken habe!

So innig waren der Fürsten und Fürstinnen Zuneigung, Anerkennung, großartige Förderung und Ermunterung, — des Dichters und treusten Dieners Widmung, Hingebung und unerschütterliche Verehrung ineinander verzweigt und verflochten, so wechselweise sich beseelend, erhebend, belohnend, — daß man es zuversichtlich aussprechen darf: „wie der schönste beiderseitige Ruhm sich in vielfacher Hinsicht gegenseits bedingt und begründet hat, so wird er auch in der Nachwelt ewig ungetrennt strahlen und leuchten."

In tausend Einzelheiten höchst verschieden, durch Naturell und Erziehung, Lebensrichtung und Sinnesweise, trafen Carl August und Goethe gleichwohl in dem geheimnißvollsten Punkte geistiger Verwandtschaft, in dem lebendigen Gefühl und in der aufrichtigen Anerkennung des rein Menschlichen dergestalt zusammen, daß vom ersten Zusammentreffen, von dem ersten Kontakt dieser ihrer innersten Lebenselemente an, keiner von dem Andern jemals mehr lassen konnte.

Ich halte mich verpflichtet, hier von einer vertraulichen Aeußerung Gebrauch zu machen, die einst unser verewigter Bruder Wieland mir machte: „Und wenn ich jemals — sprach er — noch so sehr mit Goethe zu zürnen veranlaßt werden, mich von ihm

oder seiner Handlungsweise noch so sehr verletzt fühlen könnte, und es fiele mir ein — was Niemand besser als gerade ich wissen kann —, welche unglaubliche Verdienste er um unsern Herzog in dessen erster Regierungszeit gehabt, mit welcher Selbstverleugnung und höchsten Aufopferung er sich ihm gewidmet, wie viel Edles und Großes, das in dem fürstlichen Jüngling noch schlummerte, er erst zur Entwickelung gebracht und hervorgerufen hat; so möchte ich auf die Knie niedersinken und Meister Goethen dafür mehr noch als für alle seine Geisteswerke preisen und anbeten."

Carl August und Goethe hatten wechselseits so große Achtung vor einander, Jeder wußte des Andern Charakter und zarteste Eigenthümlichkeit so gewissenhaft zu würdigen und zu schonen, daß sie sich mit unbedingter Offenheit vertrauten und dennoch wie Großmächte immer mit einer gewissen zarten Vorsicht sich behandelten.

Einst, als in den ersten Jahren nach der Schlacht von Jena die große Freimüthigkeit des Herzogs in seinen politischen Urtheilen und Aeußerungen, und seine fortwährend höchst unverhehlte Anhänglichkeit an die Krone Preußen, ernsthafte Besorgnisse erregten, beruhigte mich Goethe mit den Worten:

„Sei'n wir unbesorgt! der Herzog gehört zu den Urdämonen, deren granitartiger Charakter sich niemals beugt, und die gleichwohl nicht untergehen können. Er wird stets aus allen Gefahren unversehrt hervorgehen; das weiß er recht gut selbst, und darum kann er so vieles wagen und versuchen, was jeden Andern längst zu Grunde gerichtet hätte."

Wie dagegen Carl August seinen Goethe ehrte und liebte, davon läßt sich wohl kein schöneres Zeugniß — bedürfte es irgend noch eines — anführen, als jene einfachen Worte, die er dem Freunde als Dank für dessen Glückwunsch zu seinem Geburtstage am 3. September 1809 zurückschrieb:

„Meinen besten Dank für Deinen Antheil an dem heutigen Tag statte ich Dir ab. Wenn Du thätig, froh und wohl bist, so lange ich noch mit Dir gute Tage erleben kann, so wird mir mein Dasein höchst schätzbar bleiben. Leb wohl.

Carl August."

Und höchst charakteristisch, zumal an solchem Festtage, ist die lakonische Nachschrift:

„Wen an Göttlings Stelle? doch einen sehr bedeutenden?"

(Bekanntlich war es unser Döbereiner, der kurz nachher an jenes verdienstvollen Verstorbenen Stelle berufen wurde.)

So schöne Verhältnisse erbten sich ununterbrochen fort, ja unser jetziger Großherzog erkannte darin ein unschätzbares väterliches Vermächtniß, und mit wahrhaft frommer Ehrerbietung und Liebe widmete er Goethen, bis zu dessen letztem Lebenshauche, die treuste und zarteste Fürsorge und Neigung.

Kaum wird irgend ein Land sich, in unmittelbarer Folge, nah an ein Jahrhundert hindurch, dreier so großartiger, so edel gesinnter Fürstinnen zu rühmen haben, als Weimar in Annen Amalien, Luisen und Marien Paulownen! Wie sie in Wohlwollen,

Anerkennung und zartestem Vertrauen für Goethe wetteiferten, so ist auch er sich gleich geblieben in Ehrfurcht und Treue, in sinniger Huldigung und im dankbaren Gefühl für alle die glücklichen und schönen Stunden, die er ihren seelenvollen Mittheilungen verdankte. Er erkannte es oft mit tiefer Rührung, daß ihre Huld seine Jugend veredelt und nachsichtsvoll begünstigt, seine mittlern Jahre bereichert und beglückt, sein Alter erheitert und geschmückt habe. Auch auf ein hoffnungsvolles fürstliches Enkel- und Urenkelgeschlecht trug er die Gesinnungen liebevollster Ergebenheit und Widmung über, und wenn einst der blühende Prinz, den die segnende Fürsorge erhabener Eltern und die glücklichsten Naturanlagen der Hoffnung unserer Nachkommen entgegenreifen lassen, in die glorreiche Reihe seiner Ahnen eintritt, so wird das Bild der traulich belebenden Stunden, die Goethe ihm gewidmet, gewiß zu seinen fruchtbarsten Erinnerungen gehören.

Wir aber, denen der ewige Baumeister der Welten gegönnt hat, so viele unvergeßliche Jahre in Mitte der edelsten Wirksamkeit unsers verklärten Bruders zu leben — wir aber, die jetzt mit frommer Hand und tiefbewegter Seele den Kranz der Liebe und Ehrfurcht um seine Urne schlingen, — wir wollen mit ganzer Manneskraft uns selbst aufrufen und geloben, festzuhalten an allem Großen, Guten und Schönen, was er uns gelehrt, geschaffen und als ein unvergängliches Erbtheil hinterlassen hat, damit wir:

„Als wenn wir noch beisammen wären,
im Geist mit ihm zusammen sei'n."

Dann wird sich jenes edelste Wort an uns selbst erproben, welches Goethe am Grabe der Herzogin Anna Amalia aussprach:

„Ja! das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde, daß sie uns von dorther, gleich Sternen, entgegen leuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu lenken haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hülfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, Selige."

Goethe

in seiner praktischen Wirksamkeit.

Eine Vorlesung

gehalten in der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften

zu Erfurt

am 12. September 1832.





Das Andenken großer Abgeschiedenen wird nicht würdiger gefeiert als durch aufmerksames Betrachten ihres Wirkens und der Eigenthümlichkeit ihrer Sinnesweise.

Wohl lebt jeder höhere Mensch ein doppeltes Leben, ein äußeres, offenbares, durch seine Stellung zur Welt, durch ihre Anforderungen und Gegenwirkung, durch Gelingen und Mißlingen, durch tausend Zufälligkeiten bedingt und gleichsam abgenöthigt; und ein inneres, unsichtbares, auf den tiefsten Eigenthümlichkeiten des Menschen beruhend, das er zwar in jenem äußern abzuspiegeln, auszuprägen — bewußt und unbewußt — immerfort bemüht ist, das aber nur bei den edelsten Naturen rein hervortritt und auch da noch von einem zarten, geheimnißvollen Schleier bedeckt bleibt.

Die Betrachtung eines bedeutenden abgeschlossenen Lebens darf sich daher nicht auf jenes äußere, leichter erkennbare beschränken, sie muß in das innere, verhüllte einzudringen streben, die einzelnen Fäden des Zusammenhangs beider aufsuchen, ihre wechselseitige Einwirkung nachweisen und — wie der echte Künstler nicht bloß durch treue Nachbildung der einzelnen Gesichtszüge, sondern durch Auffassung innern Charakters ein wahrhaft lebendiges Abbild schafft — so auch

das Wollen und Wirken des Individuums in seiner Totalität uns aufschließen.

Wer böte wohl reichern Stoff zu solch einem großen Lebensgemälde dar als Goethe, dessen innere Geschichte und geniale Eigenthümlichkeit gerade so unerschöpfliche Momente enthält, daß sie, wie ruhmvoll und bedeutend auch sein äußeres Leben war, doch dasselbe an Interesse noch weit überbietet und für Mit- und Nachwelt ewiger Anreiz zu psychologischen Forschungen bleiben wird?

Aber welche Hand wäre vermessen genug, jetzt schon eine so schwierige Aufgabe lösen zu wollen?

Zähle nur liebevolle Verehrung sich es in engern und weitern Kreisen zur Pflicht, einzelne Züge des vielseitigsten Daseins zu sammeln und aufzubewahren, wahrheitstreue Studien zu einem größern Ganzen darzubieten; so wird es dadurch gewiß am sichersten vorbereitet werden.

Aufgefordert, zum Andenken des großen Abgeschiedenen vor einer hochachtbaren Versammlung zu sprechen, deren Mitglied er war und deren vereinte Kräfte zunächst der Förderung gemeinnütziger Wissenschaften gewidmet sind, will es mir angemessen scheinen, hier vorzugsweise die Eigenthümlichkeit seiner rastlosen praktischen Thätigkeit Ihrem geistigen Auge vorüber zu führen, je mehr ich selbst aus langjährig traulicher Nähe hierüber gewissenhaftes Zeugniß abzulegen vermag.

Geniale Menschen schweifen leicht über die Grenzen der Wirklichkeit hinaus; im Gefühl, Außerordentliches

leisten zu können, verschmähen sie oftmals die eng gezogene Schranke bürgerlicher Ordnung und, einer einseitigen Richtung aufs Ideelle hingegeben, das Studium der wirklichen Welt und ihrer Anforderungen.

In Goethe dagegen finden wir von früh an zwei oft sich widerstrebende Eigenschaften innig verschwistert: eine überschwenglich produktive Phantasie und einen kindlich reinen Natursinn, dem überall ein Lebendiges begegnet und der überall thätig ins Leben einzugreifen strebt.

Diese unvertilgbare Liebe zur Natur und zum praktischen Wirken schlingt sich durch das ganze Gewebe seines Lebens hindurch, sie schärft sein Auge für jede äußere Erscheinung, leitet die oft unruhige Thätigkeit seines Geistes zum Realen hin, wird ihm zum Gegengewicht und Heilmittel der Leidenschaften und bewahrt ihn, wie ein schützender Genius, mitten unter gefahrvollen Abwegen vor Verirrung, mitten unter Abenteuern vor abenteuerlicher Richtung.

Wie früh auch schon der Knabe gern eine märchenhafte Welt um sich gestaltet und poetischen Fiktionen sich hingiebt, — das emsige Lebensgewühl seiner gewerb- und handelsreichen Vaterstadt zieht ihn nicht minder lebhaft an; es wird ihm leicht, sich in die Zustände Anderer zu finden, jede besondere Art menschlichen Daseins sucht er mitzufühlen und den verschiedenen Beschäftigungen der Menschen Begriff, Bedingung und technischen Vortheil abzugewinnen. Mit Beharrlichkeit strebt er sich; jede imposante Naturerscheinung zu enträthseln, mit Entzücken durchstreift er Wald und Gebirg, und was er auch erblickt, es wird ihm alsobald zum Bilde.

Wie er mit Wärme es in sich aufnimmt, will er auch äußerlich es wieder hervorbringen und darstellen; das Zeichnen — diese sittlichste aller Fertigkeiten, wie er sie späterhin einst nannte — wird ihm zum Organ seines Verständnisses mit der Natur, zur symbolischen Sprache für innere Anschauungen.

Als späterhin die großen Probleme der sittlichen Welt und des religiösen Bedürfnisses den Jüngling zu angestrengten Forschungen aufregen, ja oftmals zu verwirren drohen, findet er den innern Frieden nur in der Erkenntniß einfacher, ewig allgemeiner Naturgesetze wieder. Jeder bedeutende äußere Anlaß entwickelt in seiner Seele ein tieferes Gefühl der großen Wahrheit, daß alle Kunst durch klare Naturanschauung bedingt ist, und wenn er von dem ungeheuern Eindruck, den der Münster zu Straßburg auf ihn macht, sich Rechenschaft zu geben versucht, kommen ihm statt bunter Phantasiebilder überall zunächst die Begriffe grenzenloser Ordnung und Harmonie entgegen, die er in dem Verhältniß zahlloser, mit Anmuth ausgeführter Einzelheiten zu einem großen zweckmäßigen Ganzen verkörpert findet.

Wohl war es der Lorbeerkranz des Dichters, den er sich als das wünschenswertheste Glück seiner Zukunft dachte; doch wie großen, gewaltigen Eindruck auch schon seine ersten schriftstellerischen Produktionen auf ganz Deutschland gemacht hatten, und wie verführerisch das Bild ungebundenen Dichterlebens ihm erschien, so fühlt er doch gar bald, daß er vor Allem einer würdigen Stellung im bürgerlichen Leben bedürfe, und daß der Dichter nur um so freier und reicher schaffen und ge-

stalten könne, auf eine je breitere Unterlage praktischer Wirksamkeit und Erfahrung er sich stütze. In dieser Ueberzeugung folgt er freudig dem ehrenvollen Rufe seines jungen fürstlichen Freundes nach Weimar, und die Welt findet sich nicht wenig überrascht, den Dichter des Werther und des Götz von Berlichingen ohne alle Zwischenstufe unmittelbar in den Staatsrath eines regierenden Fürsten eintreten zu sehen.

Hier nun erlangt jener angeborne Trieb zur realen Erkenntniß der Naturgegenstände und ihres Bezugs auf Förderung bürgerlicher Wohlfahrt die angemessenste Entfaltung, die Neigung wird jetzt zur Pflicht, und diese hinwiederum steigert jene zu rastloser Thätigkeit.

Goethe selbst hat uns in der Geschichte seiner botanischen Studien aufs anmuthigste erzählt, wie sie durch ein fröhliches Jagdleben zuerst angeregt, durch freundlich geselliges Verhältniß zu einsichtigen Männern gefördert und durch das wachsende Gefühl der Unzulänglichkeit überlieferter Systeme und Nomenklaturen zu jener fruchtbaren Reife getrieben worden, der wir späterhin seine Metamorphose der Pflanzen verdanken, die er selbst als „Herzenserleichterung" bezeichnet.

Auf ähnliche Weise ward der höhere Sinn für Mineralogie und Bergbau, für Osteologie und vergleichende Anatomie in ihm geweckt und ausgebildet; überall lebendige Anlässe und aus unmittelbarer Anschauung räthselhafter Mannigfaltigkeiten die Ahndung tiefster Fundamente und Gesetzmäßigkeit, nirgends ein düsteres, trocknes Abmühen in eng begrenzter Zelle.

Mit offenem, freien Auge wird jede Landesgegend durchstrichen und wie sich ihrer Eigenthümlichkeit Vor-

theil abgewinnen, ihrem Bedürfnisse zu Hülfe kommen lasse, erwogen; auf den Höhen uralten Waldgebirges, wie in den Tiefen der Schluchten und Stollen kommt die Natur ihrem Liebling befreundet entgegen und enthüllt ihm manches ersehnte Geheimniß.

„Und manches Jahr des stillsten Erdenlebens
Ward so zum Zeugen edelsten Bestrebens."

Jeden stillen Gewinn sucht er alsobald nutzbar für öffentliche Zwecke zu verwenden; er versucht es, neues Leben in den Bergbau zu bringen und sich mit allen technischen Hülfsmitteln dazu vertraut zu machen; chemische Versuche werden eifrig hervorgerufen, neue Straßen gebahnt, der Wasserbau nach richtigern Grundsätzen betrieben, der alten Saale bei Jena durch zweckmäßige Durchstiche fruchtbare Wiesen abgewonnen und im steten Kampfe mit der Natur der Obsieg verständig beharrlichen Willens errungen.

Aber niemals wird auch dankbar genug anerkannt werden können, wie sehr der eigene frische Natursinn und die heitere Lebens- und Thatenlust seines erhabenen Fürsten unsern Goethe begünstigten, indem seinem vielseitigen Streben und Wirken nicht nur ein weiter Spielraum eröffnet und kräftige Unterstützung gewidmet, sondern auch dafür gesorgt ward, daß die Geschäfte seines öffentlichen Berufs nirgends die Freiheit des Dichters und Naturforschers verkümmerten.

Zart und innig spricht sich sein dankbares Gefühl hierüber in Briefen aus Rom aus, wenn er dem geliebten Fürsten schreibt:

„Wie sehr danke ich es Ihnen, daß Sie mir diese köstliche Muße geben und gönnen. Da doch

einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen, so hätte ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen.

Mein Verhältniß zu den Geschäften ist aus meinem persönlichen zu Ihnen entstanden; lassen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach so manchen Jahren aus dem bisherigen hervorgehen. Ich darf wohl sagen, ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden. Aber als was? — Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdauerndes wirkendes Leben jene fürstliche Kenntniß, wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mich jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt; dieser Beurtheilung unterwerfe ich mich gern.

Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu spielen gedenken, ich will gern und ehrlich jederzeit meine Meinung sagen. Lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Existenz ausfüllen, so wird meine Kraft wie eine neu geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht da- oder dorthin zu leiten sein.

Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat.

Wie Sie mich bisher getragen haben, sorgen Sie ferner für mich; Sie thun mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf. Ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehen, und das Resultat ist: daß ich nur mit Ihnen und mit den Ihrigen leben mag. Ja, ich werde

Ihnen noch mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun lassen, was Niemand als ich thun kann, und das übrige andern auftragen. Ihre Gesinnungen, die Sie mir in Ihren Briefen zu erkennen geben, sind so schön, für mich bis zur Beschämung ehrenvoll, daß ich nur sagen kann:

Herr! hier bin ich, mache aus deinem Knecht, was du willst."

Und ein ander Mal giebt er sein innerstes Bestreben in folgenden Worten kund:

„Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für die Zeit meiner Rückkehr hege, noch beizufügen, so wäre es: Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Wiederkunft sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit, Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen, einen vollständigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam aufs neue qualificiren, zu der mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Bei Ihnen und den Ihrigen ist mein Herz und Sinn, wenn sich gleich die Trümmer einer Welt in die andere Wagschaale legen. Der Mensch bedarf wenig, Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses zu dem einmal Gewählten und Gegebenen kann er nicht entbehren."

Und so edlen Wünschen ward freundlichste Erfüllung zu Theil; entbunden von dem Präsidium der Kammer und der Kriegskommission konnte Goethe nach seiner Rückkehr aus Italien sich lediglich nach freier Neigung bald den Musen, bald einzelnen Zweigen

praktischer Wirksamkeit widmen, wie der Genius es ihm eingab. In jene Periode fällt der Beginn seiner nähern Verhältnisse zu der Akademie Jena und die Uebernahme der Direktion des Hoftheaters in Weimar, die auf die Ausbildung der deutschen Bühne so entschieden gewirkt, eine Musterschule einfach würdiger Darstellungsweise gegründet hat.

Es ist vielen der nähern Freunde und Lebensgenossen Goethes begegnet, daß er ihnen nach seiner italienischen Reise ganz umgewandelt vorkam, ja, daß sie fast irre an ihm wurden, wenn sie jenen freien, harmlosen Lebenssinn, jene unbefangene, zutrauliche, hinreißende Lebhaftigkeit, mit der sie ihn früher die verschiedensten Gegenstände ergreifen zu sehen gewohnt waren, nicht mehr an ihm zu gewahren glaubten. So kam er nun dem einen erkaltet, dem andern verschlossen oder selbstsüchtig, räthselhaft den meisten vor, und noch späterhin haben ähnliche Klagen nachgeklungen.

Halten wir doch alle gern den Eindruck fest, den eine liebenswürdige Erscheinung bei der ersten Begegnung auf uns macht; ihr Bild, wie wir es einmal mit Liebe in uns aufgenommen, soll immerfort gleichen, und wir vergessen, daß, je gehalt- und lebensreicher ein Individuum ist, um so vielseitiger es sich auch im bewegten Leben entwickeln, ausbilden, äußerlich verändern müsse.

Wohl war Goethe in gar mancher Hinsicht ein Anderer aus Italien wiedergekehrt, aber nur reicher,

reifer, in sich gesammelter und beruhigter. Eine lang genährte unbezwingliche Sehnsucht war gestillt, die unermeßliche Welt der Kunst in Fülle der Anschauung vor ihm aufgegangen. Seinem Naturell gemäß hatte die Reflexion stets gleichen Schritt mit dem Genuß gehalten; den großen Maßstab, den er an den ewigen Monumenten höchster Meister gewahrte, hatte er an sich selbst angelegt und so in Klarheit die Grenze menschlichen Strebens, das Unzulängliche eines gemüthlichen Dilettantismus erkannt. Auf der einen Seite war ihm die Bedeutung und der Werth des Lebens in höherem Grade fühlbar, auf der andern die große Wahrheit zur Ueberzeugung geworden, daß, um das Möglichste zu leisten, man sich vor jedem falschen Streben nach dem Unmöglichen, Unerreichbaren, vor jeder Zersplitterung seiner Kräfte und Gefühle sorgfältig zu hüten habe.

Er wußte recht gut, welche zudringliche Anforderungen man von allen Seiten her nach seiner Heimkehr an ihn machen würde; bei dem Zauberlichte, in welchem man Italien sich vorzustellen pflegte, hatte man von der Einwirkung, die dieses Wunderland auf ein Genie wie Goethe machen würde, das Ueberschwenglichste, ja von seiner Heimkehr fast nichts Geringeres als die Verkündigung eines neuen Evangeliums erwartet.

Und so war es denn ganz natürlich, daß, um sich nicht nutzlos zu zersplittern und bei gesteigerter Empfänglichkeit gegen äußere Eindrücke sich gleichwohl in seiner Selbständigkeit gegen die Welt zu behaupten, er sich ihr oftmals verschließen, ja den innern Ent-

wicklungsgang seiner edelsten Anlagen und Neigungen nicht selten verbergen und verschleiern mußte.

Von Rom her, aus der Mitte reichsten und großartigsten Lebens, datirt sich die ernste Maxime der Entsagung, die er sein ganzes späteres Leben hindurch geübt hat, und in der er die einzig sichere Bürgschaft innern Friedens und Gleichgewichtes fand. Wie mächtig auch der Zauberkreis der Kunst ihn angezogen hatte, seiner Liebe zur Natur vermochte er nicht Eintrag zu thun. Es sei vergönnt, hier eine unschätzbare Stelle aus einem seiner Römischen Briefe an die erhabene Großherzogin Luise von Weimar anzuführen:

„Das geringste Produkt der Natur hat den Kreis seiner Vollkommenheit in sich, und ich darf nur Augen haben, um zu sehen, so kann ich die Verhältnisse entdecken; ich bin sicher, daß innerhalb eines kleinen Zirkels eine ganze wahre Existenz beschlossen ist. Ein Kunstwerk hingegen hat seine Vollkommenheit außer sich, das Beste liegt in der Idee des Künstlers, die er selten oder nie erreicht; alles folgende in gewissen angenommenen Gesetzen, welche zwar aus der Natur der Kunst und des Handwerks hergeleitet, aber doch nicht so leicht zu verstehen und zu entziffern sind, als die Gesetze der lebendigen Natur. Bei den Kunstwerken ist viel Tradition, die Naturwerke sind immer wie ein frisch ausgesprochenes Wort Gottes."

Es ist oft bemerkt worden, daß Goethe ohne seine gründlichen Naturstudien nie ein so großer Dichter werden konnte, und es ist gewiß ebenso wahr, daß

er, ohne ein so großer Dichter zu sein, nie die Naturwissenschaften so tief hätte auffassen, so geistreich fördern können. Denn beide Richtungen seines Wesens waren nur Zweige eines und desselben mächtigen Grundtriebes: die innere und äußere Welt in ihrer Totalität aufzufassen und wieder aus sich heraus lebendig zu gestalten. In ihm hatten Auffassungs- und Bildungsvermögen sich dergestalt durchdrungen, daß jede Anschauung ihm alsobald zum Bilde wurde, jedes Bild, das er hervorrief, alsobald Natur schien.

Wie aus seinen Liedern der frische Hauch geheimsten Naturlebens uns anweht, wie in seinen dramatischen und romantischen Schöpfungen wir überall wirklichen, lebenswarmen Gestalten begegnen, so gewinnt auch jede Thätigkeit des bürgerlichen Lebens, die seinen Blick anzieht, sofort Form, Gehalt und eine eigenthümliche Bedeutsamkeit; ja die ernste Wissenschaft selbst wird gleichsam zur freien Kunst unter seiner Behandlung. Die Fähigkeit, vom Besondern schnell zum Allgemeinen aufzusteigen, das scheinbar Getrennte zu verknüpfen und für jede abweichende Erscheinung die befriedigende Formel der Gesetzmäßigkeit aufzufinden, hat nicht leicht ein Sterblicher in höherm Grade besessen. Daher denn auch bei jedem Naturstudium ihm leicht und ungezwungen ein Aperçu entgegenkam — oder, wie er es ausdrückte, das Gewahrwerden einer großen Maxime eintrat, die ihr Licht urplötzlich über seine Forschungen ausgoß.

„Ich lasse", hörte ich ihn einst sagen, „die Gegenstände ruhig auf mich einwirken, beobachte dann diese Wirkung und bemühe mich, sie treu und unverfälscht

wiederzugeben; dies ist das ganze Geheimniß, was man Genialität zu nennen beliebt."

Es ist nicht zu verwundern, daß gerade die Theorie der Farben, dieser heitern, geheimnißvollen Kinder des Lichts, sein höchstes Sinnen aufrief; welcher Naturerscheinung wäre die Phantasie des Dichters inniger verwandt! Aber bewunderungswürdig ist die ausdauernde Geduld und rastlose Anstrengung, mit welcher der lebensfrische Mann in seinen besten Tagen sich unzähligen Versuchen und Forschungen in tiefer Einsamkeit unterzog, um, wie es ihm ahndend vorschwebte, die Lösung des großen Räthsels zu gewinnen. Mit strenger Selbstbeherrschung hielt er das, was ihm bereits völlig klar geworden, viele Jahre lang vor der Welt geheim, im Stillen unablässig bemüht, wie er es ausbilden, durch zahllose Experimente nachweisen und der Welt als nutzbares Gemeingut überliefern wolle.

Noch in seinen letzten Lebensjahren konnte nichts ihn so innig beglücken, als wenn er bemerkte, wie seine erst so vielfach als heftig bestrittene Farbenlehre denn doch immer mehr Wurzeln faßte und auch im Auslande vollgültige Stimmen für sich zu gewinnen anfing. Keine Zerstreuung des äußern Lebens, nicht die anlockendste Geselligkeit, nicht der höchste Kunstgenuß vermochte ihn von seinen Naturbetrachtungen abzuziehen; wir sehen ihn zu Venedig auf den Dünen des Lido an einem zufällig gefundenen Schafschädel mit Entzücken die Bestätigung: die sämmtlichen Schädelknochen seien aus verwandelten Wirbelknochen entstanden, gewahr werden; in Sicilien unter den Ruinen

von Agrigent die Idee der Urpflanze verfolgen, zu Breslau, in Mitte bewegtester Welt- und Kriegsrüstungen, vergleichende Anatomie studiren, unter Gefahr und Trübsal in der Champagne, wie vor Mainz unter dem Donner des Belagerungsgeschützes, chromatischen Phänomenen nachspüren und bei Fischers physikalischem Wörterbuch alle Noth des Augenblicks vergessen.

Friedlichen Zuständen zurückgegeben, eilt er alsobald, seine Verhältnisse zu den Lehrern der Naturwissenschaften in Jena wieder anzuknüpfen und zu befestigen, gründet, ordnet und fördert die Museen und Sammlungen jeder Art, schafft dem botanischen Garten erweiterten Umfang und ausreichende Mittel und wohnt selbst in den frühsten Morgenstunden des Winters Loders anatomischen Vorlesungen im Geleite seines Freundes Heinrich Meyer eifrig bei. An die lebhafte Theilnahme, die er den Sitzungen der naturforschenden Gesellschaft widmet, knüpft ein freundliches Geschick den ersten Anlaß zu jenem innigen Freundschaftsbund mit Schiller, der eine der schönsten Epochen seines Lebens begründet.

Alles was die Gunst der Umstände nur gewähren kann, vereinigte sich damals in Jena, einen Blüthenzustand geistiger und wissenschaftlicher Entwicklung hervorzurufen, wie er nicht leicht irgendwo schöner wiederkehren wird.

Berühmte, tüchtige Lehrer in allen Fächern, kühn und kräftig aufstrebende Talente, rastlose Forschungen in Philosophie, Naturlehre, Aesthetik, eine zahlreiche, höchst empfängliche Jugend, und neben diesem allen

im Kreise gebildeter Frauen eine heitre, lebensfrische Geselligkeit.

Aus jedem dieser Elemente wußte Goethe das ihm Zusagende, Wahlverwandte mit Leichtigkeit anzuziehen und in den Kreis seiner Thätigkeit geschickt zu verweben, auf solche Weise die eignen Schätze des Wissens bald zu mehren, bald am rechten Orte auszuspenden, der ältern Männer geregelten Gang zu beachten, die freiern Schritte der jüngern zu begünstigen, überall ein lebendiges Streben zu fördern und anzuregen, jedoch in Mitte so vielseitig abweichender Richtungen gleichwohl die absolute Unabhängigkeit der eigenen Stellung immerfort zu bewahren.

Wilhelm und Alexander v. Humboldt waren für längere Zeit in Jena einheimisch; liebevolle Neigung, unversiegliche Lust des Forschens und Ergründens, die edelsten Interessen der Bildung schlossen sie fest und innig an Goethe und Schiller an, die hinwiederum im freisten Ideentausch mit dem edlen Brüderpaare Erfrischung und Belohnung fanden.

Es ist genugsam kund, wie viel die Welt jenem harmonischen Zusammenwirken verdankt, wo jedes Gelingen gesteigerte Anforderung hervorrief, und jeder Triumph des Freundes zum eignen, tief empfundenen wurde.

Der schönste Lohn für alle Aufopferung an Zeit und Mühe, die Goethe vieljährig dem Theater zu Weimar gewidmet, ward ihm in Schillers Theilnahme und regem Anerkenntniß zu Theil. Des ernsten Mannes tiefsinniges Streben wandte sich mit Heiterkeit dem Bühnenspiele, und in diesem Bilde des Lebens

dem Leben selbst mit neuem Wohlgefühle zu; mit Ueberraschung gewahrte er, wie aus den Darstellungen der Schauspieler, die Goethe herangebildet, ihm selbst die reinere Gestalt seiner dramatischen Schöpfungen entgegen kam.

Zu stets erhöhten Leistungen angelockt, wetteiferten Dichter und Schauspieler im edelsten Bemühen, jene, das Großartig-kühnste zu ersinnen und zu formen, diese, es klar aufgefaßt zu würdigster Erscheinung zu bringen. Da ward keine Art persönlicher Hingebung gespart, mit unermüdlicher Geduld Lese- und Darstellungsproben abgewartet und wiederholt, jeder Charakter genau begrenzt, entwickelt, lebendig hingestellt, die Harmonie des Ganzen immer schärfer ins Auge gefaßt, erspäht und gerundet.

Nirgends vermochte Goethe den Zauber seiner imposanten Persönlichkeit freier zu üben und geltend zu machen, als unter seinen dramatischen Jüngern; streng und ernst in seinen Forderungen, unabwendlich in seinen Beschlüssen, rasch und freudig jedes Gelingen anerkennend, das Kleinste wie das Größte beachtend, und eines Jeden verborgenste Kraft hervorrufend, wirkte er im gemessenen Kreise, ja meist bei geringen Mitteln, oft das Unglaubliche; schon sein ermunternder Blick war reiche Belohnung, sein wohlwollendes Wort unschätzbare Gabe. Jeder fühlte sich größer und kräftiger an der Stelle, wo er ihn hingestellt, und der Stempel seines Beifalls schien dem ganzen Leben höhere Weihe zu gewähren.

Man muß es selbst gesehen und gehört haben, wie die Veteranen aus jener Zeit des heitersten Zu-

sammenwirkens von Goethe und Schiller noch jetzt mit heiliger Treue jede Erinnerung an diese ihre Heroen bewahren, mit Entzücken einzelne Züge ihres Waltens wiedergeben, und schon bei Nennung ihrer Namen sich leuchtenden Blicks gleichsam verjüngen, wenn man ein vollständiges Bild der liebevollen Anhänglichkeit und des Enthusiasmus gewinnen will, die jene großartigen Naturen einzuflößen wußten.

Als mit Schillern der schönste Reiz aus Goethes Leben schwindet, sucht und findet er in seinen Naturstudien den einzigen Trost, der seiner würdig war, und gewinnt den Muth des Fortlebens nur durch verdoppelte Anstrengung, die er der Aufklärung dunkelster Naturprobleme widmet.

Die Schlacht von Jena trifft ihn, wie er eben den ersten Theil seiner Farbenlehre abschließt, und kaum hat er sich von den Greueln und Schrecknissen, die unsere stillen Thäler erfüllten, einigermaßen erholt, als er, von äußern Bedrängnissen sich vollends loszureißen, die Metamorphose der Pflanzen frisch überarbeitet und in die tiefste Betrachtung organischer Naturen eingeht.

Mit jedem neuen Vorschritt bestätigen sich mehr und mehr die stillen Ahndungen seiner nach Ordnung, Folge und Zusammenhang verlangenden Seele. Sah er im wilden Kriegsgetümmel die festesten Verhältnisse gelöst, wohlangelegte Pläne durchschnitten, den Bau der Jahrhunderte plötzlich erschüttert, und Zufall und Willkür übermächtig herrschend: so erblickt er im Reiche der Natur überall das friedliche Walten gesetzmäßig bildender Kräfte, die ununterbrochene Kette lebendiger Entwickelungen, und durchgehends, selbst in schein-

baren Abweichungen, die Offenbarung einer heiligen Regel.

So wird mitten unter den Stürmen der Außenwelt der innere Friede ihm wieder gewonnen, sein geistiges Besitzthum erweitert, seine wissenschaftliche Thätigkeit erfrischt und gefördert.

Alexander v. Humboldt widmet ihm seine „Ideen zur Geographie der Pflanzen"; hoch erfreut über die Fülle neuer Ansichten, die sie ihm darbieten, kann seine Ungeduld die dazu verheißene Profilkarte nicht erwarten, augenblicklich komponirt er nach den Andeutungen des Verfassers eine symbolische Landschaft und sendet sie dem Freunde zu willkommenster Gegengabe.

Wie denn überhaupt jede bedeutende äußere Erscheinung, jedes befreundete fremde Gelingen ihm alsobald die eigene Thatkraft aufruft und jedes Auffassen fremder Ideen sofort ein eignes Produziren ihm gleichsam abnöthigt.

So weiß er auch bei schmerzlichen oder bedrohlichen Ereignissen sich nicht besser als durch irgend eine neue geistige Schöpfung oder anstrengende Unternehmung zu helfen; ja die meisten seiner Schriften entstanden aus dem Bedürfniß, sich von diesem oder jenem innern Zwiespalt oder übermächtigen Eindruck zu befreien, und sie sind wohl gerade darum von so lebensfrischer Wärme und Wahrheit.

Es gab eine Zeit, in der die Akademie Jena vieler ihrer schönsten Zierden auf einmal beraubt und durch Entführung des so bedeutenden Instituts der allgemeinen Litteratur-Zeitung in einem ihrer noth-

wendigsten Fundamente, ja in ihrer Existenz selbst bedroht wurde. Goethe war eben mit Fortsetzung seiner „natürlichen Tochter" eifrig beschäftigt; gleichwohl steht er nicht an, sich alsobald davon loszureißen, verbindet sich zu kräftigster Gegenwirkung mit seinem altbewährten Freunde und Kollegen, dem Minister v. Voigt, wirbt unablässig, nah und fern, befreundete und verwandte Geister für seine Zwecke, und sinnt Tag und Nacht, wie er einen frischen Geist produktiver Kritik erwecke und belebe. So gelingt es ihm denn, ein neues, dem bedrohten völlig ähnliches Institut noch schneller hervorzurufen und zu sichern, als die Gegner es sich träumen ließen, und durch neue tüchtige Lehrer die Stelle der abziehenden alsobald auszufüllen.

Viele der geistreichsten Rezensionen jener Epoche sind als köstliche Früchte jener anfangs unwillkommenen Aufregung zu betrachten; es genüge hier nur an die unvergleichliche Charakteristik der Gedichte von Voß, Hebel und Grübel zu erinnern.

Der ungeordnete, zersplitterte Zustand der Jenaischen Bibliotheken in verschiedenen, zum Theil unfreundlichen und düstern Lokalen war ihm längst ein Greuel gewesen, allein eine seltsame Verwicklung von Umständen hatte die Versuche zu einer zweckmäßigern Einrichtung immer von Neuem gehemmt. Endlich wird ihm unbeschränkte Vollmacht übertragen, und alsobald erklärt er alle Hindernisse für null, nimmt von dem Widerstreben, Intriguiren, Protestiren der Mißwollenden nicht die geringste Notiz, wirft Mauern und Bleichen nieder, hinter die sich die Opposition zu verschanzen sucht, ergreift unverzüglich von den erforderlichen Räumen

Besitz, steigert die Thätigkeit arbeitsamer Gehilfen auf alle ersinnliche Weise und ruht nicht eher, bis er die einzelnen Büchersammlungen sämmtlich zu einem würdigen Ganzen vereint, übersichtlich geordnet und in freien heitern Sälen zugänglich der allgemeinen Benutzung aufgestellt erblickt.

Nun wendet er sein Augenmerk auch auf Verschönerung der Umgebung, treibt zu Abtragung alter finsterer Thore, zu Ausfüllung der Stadtgräben, zu Errichtung einer Sternwarte „für den geselligsten aller Einsiedler" an, richtet eine Veterinärschule ein und sucht allenthalben den Geist geordneten Strebens und heitrer Wirksamkeit zu erwecken, der ihm als Grundbedingung allmählicher Veredlung unserer bürgerlichen Zustände erscheint.

Durch den thätigen Antheil, den er an dem Aufbau und der innern Ausschmückung des Weimarischen Schloßbaues nimmt, wird sein Interesse an Architektur und technischen Leistungen erhöht; die unter seine Oberaufsicht gestellte freie Zeichenschule zu Weimar, nach deren Muster späterhin ähnliche Institute zu Jena und Eisenach gegründet wurden, wirkt fortwährend auf Ausbildung nützlicher Fertigkeiten, verbreitet bis in die untersten Klassen Geschmack und Sinn für gefälligere Formen im täglichen Verkehr, und wo ein bedeutendes Talent in Kunst und Technik sich hervorthut, findet es zweckmäßige Anleitung und durch Goethes Fürsorge großmüthige Unterstützung des Fürsten.

Den Kreis edler Wirksamkeit immer mehr zu erweitern und die in den Propyläen aufgestellten Grund-

sätze praktisch zu bethätigen, unternimmt er, in Verbindung mit seinem Freunde Meyer, zweckmäßig ausgewählte Preisaufgaben für bildende Künstler kund zu machen und die aus Nähe und Ferne eingesandten Arbeiten jährlich in einer öffentlichen Ausstellung zu vereinigen. Der Aufruf des Meisters wirkt aufs fruchtbarste; bald sieht man jüngere und ältere Talente in Auffassung seines Sinnes, in edlen Darstellungen wetteifern, bildungslustige Beschauer finden sich überzählig zusammen, und wie Jeder diesem oder jenem Kunstwerk sich wit Vorliebe zuwendet und den Geschmack des Nachbarn zu überbieten vermeint, so harren Alle in ungeduldiger Spannung des richterlichen Ausspruchs. Er erfolgt zu mehr oder minderer Zufriedenheit der Bewerber und des Publikums, die Preisvertheilung wird, mit ausführlichen Rezensionen der verschiedenen Leistungen begleitet, zur öffentlichen Kunde gebracht, und alsobald den Siegern wie Besiegten ein neuer Anreiz, eine neue Hoffnung für die nächste Ausstellung dargeboten.

Sieben Jahre lang war hierdurch auf mannigfache Weise Kunstthätigkeit und Urtheil angeregt, belebt, begünstigt worden, als übermächtige Weltereignisse und Kriegszustände auch diesem friedlichen Bestreben ein Ziel setzten, und eine Periode politischer Aufregung begann, die noch jetzt in immer steigenden Wirbeln gar manches schöne Talent verschlingt, ja die Dämme der Zivilisation nicht selten zu überfluthen droht.

Man hat Goethen oft vorgeworfen, daß er an der politischen Gestaltung seines Vaterlandes wenig

Interesse genommen, in großen Momenten patriotischen Aufschwungs seine Stimme nicht erhoben, ja der Entwicklung freisinniger Ideen sich nicht selten abhold gezeigt habe. Es lag allerdings nicht in seinem Naturell, nach einer politischen Wirksamkeit zu streben, deren Vorbedingungen seinem Lebenskreise nicht zusagten, deren Folgen seinem Blicke nicht ermeßbar waren. Von der Höhe seines Standpunktes erschien ihm die Geschichte nur als ein ewig wiederholter, ja nothwendiger Kampf der Thorheiten und Leidenschaften mit den edleren Interessen der Zivilisation; er kannte zu gut die Gefahren oder mindestens zweideutigen Erfolge unberufener Einmischung, er wollte das reine Element seines Denkens und Schaffens nicht durch die wirren Erscheinungen des Tages trüben lassen und noch weniger sich zum Wortführer irgend einer Partei aufwerfen, wenngleich Gall das Organ des Volksredners in höchster Ausbildung an ihm entdeckt haben will.

Er war überzeugt, daß dem Menschen weniger von außen als von innen heraus zu helfen stehe, und daß ein reines tüchtiges Wollen sich in jeder Form staatsbürgerlicher Existenz Bahn zu machen und nützlich zu wirken vermöge.

In diesem Sinne hielt er fest an Ordnung und Gesetzmäßigkeit, als an den Grundsäulen bürgerlicher Wohlfahrt, und nur alles dasjenige, was den stetigen Fortschritt sittlicher und intellektueller Ausbildung, geregelter Benutzung der Naturkräfte aufzuhalten und zu verkümmern, die edelsten Güter des Daseins dem wilden Spiele ungezügelter Leidenschaften, der Herr-

schaft roher Massen preiszugeben drohte, war ihm das wahrhaft Tyrannische, Freiheitvernichtende, durchaus Unerträgliche.

Und in diesem Sinne hat er allerdings in Wort und Schrift immerfort zu wirken gestrebt, ermahnt, belehrt, ermuthigt und beruhigt, das Falsche, Naturwidrige, Gemeine in seiner Nichtigkeit dargestellt, edlen Geistern sich thätig angeschlossen und jene höhere Freiheit des Gedankens und vernünftigen Wollens standhaft behauptet, die den Menschen erst zum Menschen macht.

Wie schon dem Jüngling Mösers patriotische Phantasien reichen Genuß und Ausbeute gewährten, ja einer der ersten Anlässe waren, die ihn dem jugendlich aufstrebenden Herzog von Weimar befreundeten, so hat der gereifte Mann die Früchte ernster Beobachtung und tiefen Nachdenkens über den Charakter, die Gebrechen und Heilmittel öffentlicher Zustände vielfach in seinen Schriften, bald verhüllter und symbolisch, bald augenfälliger niedergelegt, vielleicht nirgends absichtlicher und reichhaltiger als im Wilhelm Meister, in den Wanderjahren und in seinen kleinen poetischen Denksprüchen; aber freilich, ohne sie als Universalrezepte am öffentlichen Markte auszubieten.

Gerade die tiefe Bedeutung, die er in jeder politischen Erscheinung wahrnahm, der hohe Ernst, mit welchem er von Regierenden uud Regierten ein verständiges, wohlwollendes Auffassen und Ueben ihrer Rechte und Pflichten forderte, von jedem frechen, verwirrten, haltungslosen Treiben sich abwandte,

gerade diese edelste politische Sinnesweise war es, die ihm ein nichtiges Radotiren oder leidenschaftliches Parteistreben so widerwärtig, so verhaßt machte.

Davon Notiz nehmen zu müssen konnte ihn zuweilen wahrhaft unglücklich machen, und das Wichtige, Große, Folgenreiche frivol und leichtsinnig behandelt zu sehen, fast zur Verzweiflung bringen.

Es ist bekannt, wie er Frau v. Stael einst aufs heftigste anließ, als sie ihm die Nachricht von Moreaus Gefangennehmung hinterbrachte und gleich darauf von ihm verlangte, sich auf heitere Gespräche und witzige Repartien einzulassen.

„Ihr Jüngern" — pflegte er zu sagen — „stellt euch wohl leicht wieder her, wenn irgend eine tragische Explosion euch momentan verwundet; wir alten Herren aber haben alle Ursache, uns vor Eindrücken zu hüten, die übermächtig auf uns einwirken und eine folgerechte Thätigkeit nur nutzlos unterbrechen."

Beschäftigte seine Seele irgend ein großer Gedanke, eine neue Ausarbeitung, so untersagte er sich oft für viele Monate alles und jedes Lesen öffentlicher Blätter.

„Es fällt einem doch mitunter auf" — schreibt er an Zelter —, „daß man von dem Vergangenen ohngefähr so viel weiß als ein Anderer auch, und daß man durch die Kenntniß dessen, was der Tag bringt, nicht klüger und nicht besser wird. Dieses ist von größter Wichtigkeit. Denn genau besehen, ist es von Privatleuten doch nur eine Philisterei, wenn wir demjenigen zu viel Antheil schenken, worin

wir nichts **wirken** können. Und dann darf ich Dir wohl ins Ohr sagen: ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre. Also wollen wir uns, so lange es Tag ist, nicht mit Allotrien beschäftigen."

Bei einer andern Gelegenheit schreibt er an einen jüngern Freund:

„Es ist ganz gleichviel, in welchem Kreise ein edler Mensch wirke, wenn er nur diesen Kreis genau kennen zu lernen und völlig auszufüllen weiß. Wofür aber der Mensch nicht **wirken** kann, dafür soll er auch nicht ängstlich sorgen, nicht über Bedürfniß und Empfänglichkeit des Kreises hinaus, in den ihn Gott und die Natur gestellt, anmaßlich wirken wollen. Alles Voreilige schadet, die Mittelstufen zu überspringen ist nicht heilsam, und doch ist jetzo alles voreilig und fast Jedermann sprungweise zu verfahren geneigt. Thue nur jeder an seiner Stelle das Rechte, ohne sich um den Wirrwarr zu bekümmern, der fern oder nah die Stunden auf die unseligste Weise verdirbt, so werden Gleichgesinnte sich bald ihm anschließen und Vertrauen und wachsende Einsicht von selbst immer größere Kreise bilden,

„Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme."

Und welcher geistigen Statistik möchte es gelingen, die Kreise alle aufzuzählen, die Goethe in seinem

langen thatenfrischen Leben auf solche Weise gebildet, oder Ring an Ring die geistige Kette seiner Wirksamkeit zu berechnen, wie sie endlos sich um Gegenwart und Zukunft schlingt?

Um ihn her mußte Alles lebendig werden, sich gestalten, bewegen, zu frischem Handeln gewöhnen. Das Gleichmäßige sollte herangezogen, in sich aufgenommen, zu neuen Formen übergebildet werden. Ohne pädagogisch oder pedantisch zu verfahren, drückte er allen seinen Umgebungen und Gehilfen einen eigenthümlichen Stempel auf; er wußte jeden beschränkt auf seiner Sphäre zu erhalten, aber in dieser zu vorzüglichen Leistungen anzuregen, zuverlässige Maximen der Ordnung, Stetigkeit und Folge einzuimpfen, aus denen sich stufenweise die Keime höherer Bildung von selbst entwickeln konnten.

Der Großherzog Carl August hatte alle einzelne Museen und Institute für Kunst und Wissenschaft in ein besonderes Departement vereinigt und ausschließlich unter Goethes oberste Leitung gestellt, bei der ihm die freiste, unabhängigste Wirksamkeit gegönnt war. Hier nun konnte er seine praktischen Zwecke in planmäßigster Richtung verfolgen. Es war keine geringe Aufgabe, mit doch immerhin — wenn man auf den grenzenlosen Umfang der Gegenstände sieht — sehr beschränkten Mitteln, den Anforderungen fortschreitender Ausbildung auch nur einigermaßen Genüge zu thun. Es galt ein sorgsames Abwägen des Nothwendigen, wahrhaft Gedeihlichen, ein standhaftes Ablehnen des nur scheinbar Nützlichen, bloß der augenblicklichen Neigung Zusagenden.

Goethe ging, wie bei seinen eignen Kunstsammlungen, von der Maxime aus, lieber aus kleinen Anfängen jedes Institut sich folgerecht entwickeln, allmählich heranwachsen und ausbilden zu lassen, als mit unverhältnißmäßiger Anstrengung von vornherein nach dem Imposanten streben, ein Ausgezeichnetes gleichsam improvisiren zu wollen. Nicht um den äußern Schein und Prunk, sondern darum war es ihm zu thun, daß es in jedem Fache nicht an Gelegenheit und zweckmäßiger Anleitung zu stufenweiser Fortbildung fehle, daß in jungen aufstrebenden Männern Sinn und Geschick erweckt und befestigt werde, auf individuell zusagender Bahn frisch und kräftig vorzuschreiten.

So konnte denn im ruhig stetigen Fortgang aufmerksamster Fürsorge allmählich nach allen Seiten hin ein wirklich Bedeutendes geleistet und jene so verschiedenen Institute, Museen, Bibliotheken, Sammlungen aller Art auf einen verhältnißmäßig hohen Grad innern Gehalts und praktischer Nutzbarkeit gebracht werden.

Wie viele hochachtbare Männer, die jetzt in weitesten, ehrenvollen Kreisen wirken, haben bei ihren frühern Bestrebungen sein erfrischendes Wohlwollen, seine belehrende und belebende Ermunterung und Förderung erfahren!

Entschieden aber zog er sich zurück, sobald er ein vages, willkürliches Umhertappen, ein abenteuerliches, schrankenloses Wollen bemerkte, wo denn der Ausspruch: „gute Menschen, ihnen ist nicht zu helfen!“ seine Resignation auf gedeihliche Einwirkung lakonisch genug bezeichnete.

Es mag wohl sein, daß ein kräftigeres Zurechtweisen, ein imponirendes direktes Mißbilligen von seiner Seite gar manches irrende oder verirrte Talent vielleicht noch zu rechter Zeit von Abwegen zurückgebracht hätte; fruchtlose Bemühungen früherer Jahre und manche schmerzliche Erfahrung mochten ihn wohl mehr Mißtrauen, als uns Andern gerechtfertigt schien, in die Gewalt haben fassen lassen, die seine Persönlichkeit und sein Urtheil so leicht über Jeden gewann, dem er Rath und Theilnahme widmete. Momentane Einwirkungen verschmähend und jeder Polemik abhold, hatte er sich zur Maxime gemacht, nur durch immerfort erneutes Aufstellen und Ausüben des Wahren und Rechten zu wirken, aber so selten als möglich durch Bestreiten und Opponiren.

„Es giebt nur zwei Wege" — hörte ich ihn oftmals behaupten —, „ein bedeutendes Ziel zu erreichen und Großes zu leisten: Gewalt und Folge. Jene wird leicht verhaßt, reizt zu Gegenwirkung auf und ist überhaupt nur wenigen Begünstigten verliehen; Folge aber, beharrliche, strenge, kann auch vom Kleinsten angewendet werden und wird selten ihr Ziel verfehlen, da ihre stille Macht im Laufe der Zeit unaufhaltsam wächst. Wo ich nun nicht mit Folge wirken, fortgesetzt Einfluß üben *kann*, ist es gerathener, gar nicht wirken zu *wollen*, indem man außerdem nur den natürlichen Entwicklungsgang der Dinge, der in sich selbst Heilmittel mit sich führt, stört, ohne für die bessere Richtung Gewähr leisten zu können."

Die Zeit war ihm das kostbarste Element, er wußte sie wie Keiner zu nutzen, wahrhaft auszubeuten und mitten im Andrang zahlloser Einzelheiten Sammlung genug zu gewinnen, um den Faden tiefster Forschung oder dichterischer Schöpfungen festzuhalten.

Hat er doch einst, als der Besuch eines erhabenen Königs ihn beglückte, sich mitten aus den anziehendsten Gesprächen auf einige Minuten abgeschlichen, um schnell für seinen Faust eine eben in ihm aufgetauchte Idee niederzuschreiben.

„Der Tag ist grenzenlos lang, wer ihn nur zu schätzen und zu nutzen weiß," hörte man ihn oftmals sagen. Dabei ging seine Ordnungsliebe fast bis ins Unglaubliche. Nicht nur, daß alle eingegangene Briefe und ebenso die Konzepte oder Kopien aller abgesendeten monatlich in gesonderte Bände geheftet und über einzelne Unternehmungen, z. B. selbst über jeden Maskenzug, den er anordnete, wieder eigne Aktenstücke gebildet wurden, — er entwarf auch periodische Tabellen über die Ergebnisse seiner vielseitigen Thätigkeit, Studien und Fortschritte persönlicher oder innerer Verhältnisse, aus denen dann am Jahresschlusse wieder gedrängte Hauptübersichten zusammengestellt wurden.

Nie unterließ er, jeden nur irgend bedeutenden Gegenstand seiner Bearbeitung zuvörderst genau zu schematisiren, um so nicht nur die Momente der ersten glücklichen Inspiration festzuhalten, sondern auch die Ausführung der einzelnen Theile je nach Neigung und günstiger Stimmung vornehmen und gleichwohl des folgerechten Zusammenhangs stets sicher bleiben zu können.

Jeder schriftliche Erlaß, das kleinste Einladungsbillet mußte aufs reinlichste und zierlichste geschrieben, gefaltet, besiegelt werden. Alles Unsymmetrische, der geringste Fleck oder falsche Strich war ihm unausstehlich, ja der Genuß des schönsten Kupferstichs verkümmert, wenn er ihn ungeschickt angefaßt oder gar verknüllt sah. Denn Alles um ihn her und Alles, was von ihm ausging, sollte in Einklang mit der Klarheit und Reinheit seiner innern Anschauungen stehen und nichts die Harmonie des Eindrucks stören.

Wechsel der Thätigkeit war ihm die einzige Erholung, und wenn man aus seinen Tagebüchern, die er regelmäßig in zweien Abschnitten des Tags diktirte, ersieht, wie noch im höchsten Lebensalter er von frühster Morgenstunde an in ruhig abgemessener Folge sich einer Unzahl von literarischen Arbeiten, brieflichen Mittheilungen, geschäftlichen Expeditionen, Prüfung und Beschauung von eingesendeten Produktionen und Kunstwerken, ernster und heiterer Lektüre der mannigfachsten Art gewidmet, so muß man es ihm hoch anrechnen, ja bewundern, daß er gleichwohl sich geneigt finden ließ, fast täglich einige Stunden besuchenden Freunden oder Einheimischen hinzugeben. Zwar sucht er sich von Zeit zu Zeit streng von der Welt abzuschließen; doch immer von Neuem fühlt er das Bedürfniß wieder, sich im Kontakt mit ihr zu erhalten, um, wie er es ausdrückte, nicht bei lebendigem Leibe zur Mumie zu werden und von dem Interesse des Tags in Ferne und Nähe nothdürftig Notiz zu nehmen.

„Melde mir ja vom Alten und Neuen, auch vom Augenblick Mannigfaches" — schreibt er an seinen ge-

liebten Zelter —, „denn wenn ich gleich meine Zugbrücken aufziehe und meine Fortifikationen immer weiter hinausschiebe, so muß man doch zuweilen auch wieder Kundschaft einziehen."

Dem Gegenstande, der ihn beschäftigte, gehörte er jedesmal ganz an, identifizirte sich mit ihm nach allen Seiten und wußte, während er irgend eine wichtige Aufgabe sich gesetzt, alles seinem Ideengang Fremdartige standhaft abzulehnen.

„In den hundert Dingen, die mich interessiren" — äußert er —, „konstituirt sich immer eins in der Mitte als Hauptplanet, und das übrige Quodlibet meines Lebens treibt sich indessen in vielseitiger Mondgestalt umher, bis es einem und dem andern auch gelingt, gleichfalls in die Mitte zu rücken."

Nicht immer jedoch gelang ihm jene augenblickliche Konzentration, und seiner übermächtigen Empfänglichkeit und Reizbarkeit wohl bewußt, griff er dann oft zu den extremsten Mitteln und schnitt plötzlich, wie im Belagerungszustande, alle Kommunikation nach außen gewaltsam ab. Kaum aber hat die Einsamkeit ihn von der Fülle anströmender Ideen entbunden, so erklärt er sich wieder befreit, neuen Interessen zugänglich, knüpft die frühern Fäden sorgsam an und schwimmt und badet in frischen Elementen weit ausgebreiteten Daseins und Wirkens, bis ein neuer unbezwinglicher Moment innerer Metamorphose ihn abermals zum Einsiedler umschafft.

Bei den zahllosen Verbindungen, die er in und außerhalb Deutschlands hatte, bei der Legion von

stillen und lauten Verehrern, die ihm in jeder Generation neu erwuchs, strömten ihm von allen Seiten in Kunst, Wissenschaft und Literatur die frischesten Gaben zu, mehr oft, als er aufzunehmen vermochte. Da geschah es denn wohl, daß er auch die interessantesten Sendungen Wochen- und Monate lang unentsiegelt ließ, wenn sie ihn in einem jener Momente nothgedrungener Isolirung trafen. Denn nichts war ihm verhaßter, als etwas zur unrechten Zeit thun oder genießen, und manches erfreuliche, manches köstliche Besitzthum hat er der Theilnahme der Seinen lange vorenthalten, bloß weil der passende Moment der Mittheilung, das schickliche Licht für die Betrachtung ihm noch nicht gekommen oder entschlüpft schien.

So kam er denn auch, gerade weil seine Thätigkeit stets auf ein bestimmtes Ziel gerichtet war, nicht selten mit Dank und Erwiderung auf freundlichste Zuschriften in Rückstand und erklärte sich dann in humoristischer Verzweiflung für bankerott. Späterhin schmerzte es ihn wohl, unfreundlich erschienen zu sein, und er ergriff gern jeden Anlaß wohlwollender Ausgleichung.

Wie hätte er aber auch, ohne sich selbst zu vernichten, all den unsäglichen, oft unsinnigen Anforderungen und Zumuthungen genügen können, die so oft, gleich einem Wogenschwall, auf ihn eindrangen?

Daß fast jeder deutsche Jüngling, der einige glückliche Verse oder vollends ein Trauerspiel geschaffen zu haben vermeinte, Rath oder Urtheil von ihm begehrte, möchte noch für ganz natürlich gelten; daß aber auch

seinem geistigen Kontakt wildfremde Personen sich oft in den wunderlichsten Fällen, z. B. um eine Heirath, die Wahl eines Lebensberufs, eine Kollekte, einen Hausbau zu Stande zu bringen, zuversichtlich an ihn wendeten, könnte in der That höchst komisch erscheinen, wenn es nicht zugleich bewiese, wie unbeschränktes Vertrauen man weit umher ihm zollte, ja für einen Universalhelfer in geistigen und leiblichen Nöthen ihn zu halten geneigt war.

Lag es außer dem Kreise der Möglichkeit, alle jene Zusendungen in Kunst und Literatur sofort zu würdigen, so kam doch immer früher oder später eine Zeit, wo er die wahrhaft tüchtige oder doch hoffnungsreiche Leistung freudig anerkannte, förderte, ermunterte, und wie Manchen, der die Hoffnung auf seine Theilnahme schon aufgegeben, hat unvermuthet ein liebevolles Blatt seiner Hand, ein ehrendes Zeichen seines Beifalls überraschend beglückt!

Wie es denn überhaupt seine Weise war, auf jede bedeutende Erscheinung zwar im Stillen höchst aufmerksam zu sein, doch eine Weile ganz untheilnehmend und gleichgültig sich zu stellen, dann aber, je nachdem sie sich bewährte und ihren Gehalt entwickelte, sie mit Lebhaftigkeit zu ergreifen, zu verfolgen und in die Kreise seines Sinnens und Wirkens zu verweben, oder auch mit Nachdruck abzuweisen, mindestens beharrlich zu ignoriren.

Man darf wohl behaupten, daß mit jedem höhern Lebensjahre auch seine Theilnahme an Allem, was in dem weitesten Weltkreise sich Löbliches und Gemeinnütziges in Erfindung, Industrie, Technik und Natur-

kunde hervorthat, statt abzunehmen, immer noch sich steigerte.

Kühne Unternehmungen, wie z. B. die des Tunnels zu London oder des Erie-Kanals in Amerika zogen ihn unwiderstehlich an, und er ruhte nicht eher, bis er sich durch die genauesten Zeichnungen, Risse und Beschreibungen eine möglichst klare Anschauung des Gegenstandes, seiner Schwierigkeiten und Hülfsmittel verschafft hatte.

Die Bohrversuche nach Steinsalz, die unser Glenk mit genialer Divination und Beharrlichkeit rings umher anstellte, lockten seinen Blick von Neuem zu den tiefsten Erdschichten und geologischen Problemen hinab, und der frische Muth wie die Konsequenz des Mannes gewann ihm so lebhaften Antheil ab, daß er die erste im Weimarischen Lande errungene Steinsalzausbeute der Saline zu Stotternheim mit jenem herrlichen Gedichte begrüßte, das, indem es den Sieg der Wissenschaft und Technik über die feindseligen unterirdischen Kobolde und Gnomen darstellt, selbst wieder zum Triumph des Dichters über die sprödesten und ungefügigsten Stoffe wird.

Ein vielfaches Interesse gaben ihm die Hallischen Missionsberichte, wie überhaupt alles, was auf Verbreitung sittlichen Gefühls durch religiöse Mittel hinstrebte, und wenn die nähern Freunde zuweilen überrascht waren, ihn über dem Studium der theologischen Schriften eines Daub, Kreutzer, Paulus, Marheineke, Röhr, oder selbst der Folianten der Kirchenväter zu finden, so wird der weite Kreis seiner Verehrer es vielleicht noch mehr sein, zu vernehmen, daß

er sich um die Zeit des Reformations-Jubiläums aufs eifrigste mit einer großen welthistorischen Cantate auf Luther und die Reformation beschäftigte, die sich nach allen Abtheilungen aufs vollständigste skizzirt unter seinen Papieren vorfindet.

Ich erinnere mich noch lebhaft der naiven Verwunderung eines wackern französischen Geistlichen aus Paris, der nur den großen Dichter zu besuchen geglaubt hatte, als Goethe im Laufe des Gesprächs ihm unvermuthet die französische Kirchengeschichte der letzten drei Jahrhunderte in großartigen Umrissen aufrollte und mit den Lichtblitzen seiner Bemerkungen erhellte.

Mit demselben Interesse, mit welchem er sich ein ander Mal die Schlacht von Trafalgar von einem britischen Seemann bis ins kleinste Detail erzählen ließ, verfolgte er die einzelnen Aufrisse und Baupläne, die man ihm bei jeder neuen vaterländischen Anlage, mochte sie eine Chaussee, Kirche, Schule oder auch nur ein Thorhaus betreffen, vorzulegen durchaus nicht ermangeln durfte.

Kaum wird unter den vielen Tausend Reisenden, die in so vielen Jahren aus allen Ländern und Erdstrichen ihm naheten, irgend einer gewesen sein, der nicht gerade in seinem eigensten Berufe bei Goethe Anklang, Kenntniß und Theilnahme gefunden hätte. Einst war ich beauftragt, ihm einen Briten, der früher Gouverneur von Jamaica gewesen, mit seiner geistreichen Gemahlin zuzuführen; mehrere Stunden verstrichen schnell in lebhaftester Unterhaltung. Jetzt nach Jahren findet sich in seinem Tagebuche notirt:

„Sehr erfreut der Bekanntschaft mit Lord und Lady ......; sie gab mir erwünschte Gelegenheit, meine Kenntnisse der Zustände von Jamaica ziemlich vollständig zu rekapituliren.“

Einen ganz eigenthümlich reichen Genuß gewährten ihm jedesmal die Besuche, welche sowohl die verewigte Großherzogin Luise, als die jetzt regierende Großherzogin-Großfürstin Maria ihm wöchentlich zu bestimmten Tagen und Stunden schenkten.

Kaum werden zartere, edler begründete Verhältnisse sich irgendwo wiederfinden: tief gefühlte Achtung und vertrauensvolle Offenheit, ein würdiges Mittheilen und ein hochsinniges Auffassen, der anmuthigste Wechsel der Gegenstände und die beharrlichste Richtung des Bestrebens und des Gemüths.

Was auch im Laufe der Woche an interessanten Gegenständen in Kunst, Literatur und Naturwissenschaften bei Goethe einlief, — das erfreulichste war ihm stets dasjenige, was er seinen erhabenen Fürstinnen vorzeigen, erläutern, ihrer Theilnahme daran gewiß sein konnte. Trat zuweilen eine unwillkürliche Verhinderung jener Besuche ein, so war es ihm, als fühle er eine Lücke in seinem Dasein; denn gerade das Beständige, genau Wiederkehrende jener Tage und Stunden verlieh ihnen noch einen besondern Reiz, der die ganze Woche hindurch erfrischend auf ihn wirkte. Bei der großen Mannigfaltigkeit äußerer Eindrücke und innerer Erfahrungen fand er in der Sicherheit dieses schönen, reinen Verhältnisses gleich sehr ein

heiteres Ziel als einen wohlthätigen Ruhepunkt, von welchem aus er sich wieder seinen stillen Weltbetrachtungen um so vielseitiger hingeben konnte.

Denn ihm war es Bedürfniß, von jedem noch so heterogenen Zustande einen deutlichen Begriff zu gewinnen, und die unglaubliche Fertigkeit, mit der er jedes Ereigniß, jeden persönlichen Zustand in einen Begriff zu verwandeln wußte, ist wohl als das Hauptfundament seiner praktischen Lebensweisheit anzusehen, hat sicher am meisten beigetragen, ihn, den von Natur so Leidenschaftlichen, so leicht und tief Erregbaren, unter allen Catastrophen des Geschicks im ruhigen Gleichgewicht zu erhalten. Indem er stets das Geschehene, Einzelne sofort an einen höhern allgemeinen Gesichtspunkt knüpfte, in irgend eine erschöpfende Formel aufzulösen suchte, streifte er ihm das Befremdliche oder persönlich Verletzende ab und vermochte nun, es in der Form naturmäßiger Gesetzlichkeit ruhig zu betrachten, ja als ein Geschichtliches, gleichsam nur zur Erweiterung seiner Begriffe Erscheinendes, zu neutralisiren. Wie oft hörte ich ihn äußern:

„Das mag nun werden wie es will, den Begriff davon habe ich weg, es ist ein wunderlicher komplizirter Zustand, aber er ist mir nun doch völlig klar."

So gewöhnte er sich denn immer mehr, alles, was im nähern und weitern Kreise um ihn vorging, als Symbol, ja sich selbst nur als geschichtliche Person zu betrachten, ohne darum an liebevoll persönlicher Theilnahme für Freunde und Gleichgesinnte abzunehmen. Vielmehr milderte ihm nur jene eigenthümliche Weise

der Weltbetrachtung die störenden Eindrücke einer wildbewegten, verhängnißvollen Gegenwart. Mochte er auch im Gewahrwerden der fieberhaften Erschütterung, mit der jenes Pariser Erdbeben von 1830 ganz Europa durchzuckt, mitunter halb verzweifelnd sich auslassen:

„Außerhalb Trojas versieht man's und innerhalb Trojas desgleichen",

so rief er doch gleich darauf seinem Zelter wieder beruhigend zu:

„Man bedenke, daß mit jedem Athemzuge ein ätherischer Lethestrom unser ganzes Wesen durchdringt, so daß wir uns der Freuden nur mäßig, der Leiden und Sorgen kaum erinnern. Diese hohe Gottesgabe habe ich von jeher zu schätzen, zu nützen und zu steigern gewußt. Hierin bekräftigt mich das mir eben wieder erneuerte Wort jenes Alten: »Ich lerne immerfort, nur daran merk' ich, daß ich älter werde.« Darf ich mich doch nicht beklagen, da mir noch der Sinn bleibt, das Gute, Schöne und Vortreffliche mit Enthusiasmus anzuerkennen. Friede mit Gott! und ein Wohlgefallen an wohlwollenden Menschen."

In diesem mehr als dreißigjährigen Briefwechsel mit Zelter — dem aufrichtigsten Geistes- und Herzenstausch, der je zwischen so originellen Naturen stattgefunden — legte er treulich alles nieder, was ihn freute und quälte, und schöpfte aus der Gegenbeichte des Freundes Erfrischung und Stärkung. Selten verging eine Woche, ohne daß diese inhaltreichen Briefe und Spiegelungen des innersten Daseins hin und her

wechselten; mit gemüthlicher Befriedigung abgesendet, als hätte man dem gegenwärtigen Freunde ins offne Auge geblickt, mit Ungeduld erwartet, zu stets erhöhtem Genusse empfangen, waren sie für Beide ein unversieglicher Quell der Verjüngung. Wie das Ein- und Ausathmen dem Leben, so war Beiden diese ununterbrochene Mittheilung zum nothwendigsten Bedürfniß geworden; — nun, als die Pulse des Einen stockten, wie konnte da der Andere noch fortleben? — —

Als Goethe das Hinscheiden seines einzigen Sohnes erfahren muß, schreibt er an Zelter:

„Hier nun kann allein der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich im Gleichgewicht zu erhalten. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Wollen die nothwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen."

So drängt er denn den tiefsten Schmerz in sich zurück, greift rasch zu einer lang verschobenen Arbeit, „sich ganz darin zu absorbiren". In vierzehn Tagen hat er den vierten Band seines Lebens fast ganz vollendet, als die gewaltsam bekämpfte Natur sich rächt und ein heftiger Blutsturz ihn an den Rand des Grabes bringt.

Kaum ist er wundersam genesen, als er sein Haus aufs sorgsamste bestellt, seinen literarischen Nachlaß mit Heiterkeit ordnet und sich mit der Welt völlig abzuschließen eifrig bemüht.

Aber indem er seine Leistungen überblickt, verdrießt es ihn, den Faust unvollendet zu verlassen; noch fehlt in der zweiten Abtheilung der größte Theil des vierten Aktes; ihn würdig zu ergänzen, macht er sich zum Gesetz, und am Vorabend seines letzten Geburtstages darf er die höchste Aufgabe seines Lebens für vollendet erklären. Er verschließt sie mit zehnfachem Siegel, entflieht den Glückwünschen der Freunde und eilt, nach vielen, vielen Jahren den Ort frühster Bestrebungen und Sorgen wie genußreichster Lebensstunden, Ilmenau, wieder zu sehen. Die tiefe Ruhe der Wälder, der frische Hauch der Berge weht ihm neuen Lebensathem zu, gestärkten Sinnes kehrt er zurück und fühlt sich zu erneuten Naturbetrachtungen ermuntert.

Die Theorie der Farben wird rekapitulirt, ergänzt, befestigt, die Natur des Regenbogens schärfer erforscht, über die Spiraltendenz der Pflanzenformation unermüdlich nachgesonnen.

„Von allen Geistern, die ich jemals angelockt" — hört man ihn sagen —, „fühl' ich mich rings umsessen, ja umlagert."

Zur Erholung läßt er sich den Plutarch vollständig vorlesen, doch auch an den neusten Weltzuständen will er sein Urtheil prüfen und nimmt die neuere französische Literatur — diese „Literatur der Verzweiflung", wie er sie nannte — mit einer Geduld und einem Eifer vor, als gelte es noch Decennien dem bunten Spiel des Lebens zuzusehen. Dabei gewahrt er, wie der Streit zwischen Cuvier und Geoffroy St. Hilaire über den Urtypus der Thierwelt seine eigene Lieblings-

lehre berührt; sogleich drängt es ihn, sich noch einmal frisch und keck darüber auszusprechen; er sendet seinen Aufsatz an Varnhagen v. Ense, läßt an dem nämlichen Tage noch Briefe reichsten Inhalts an Wilhelm v. Humboldt, Zelter, Graf Caspar v. Sternberg und andere Freunde abgehen: — da naht unerwartet der stille Genius, und in Mitte heiterster Thätigkeit, liebevollen Schaffens und Waltens sehen wir ihn abgerufen zu höherem, schönerm Wirken, auf daß jenes große Losungswort erfüllt werde, was er vor Jahresfrist den Seinen zurief:

„Es gilt am Ende doch nur vorwärts."





Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.



